



unitarisch
universalistisches
forum

Jahrbuch 2012





Editorial

Ali Gronner

Liebe Freundinnen und Freunde!

Das Jahr 2011 war für uns österreichische UU's ein ereignisreiches Jahr. Wir haben neue Mitglieder gewonnen, manche, die früher aktiv waren, haben in ihrem Einsatz nachgelassen - all dies ist normal für eine Organisation unseres Zuschnitts. Wir sind auch neue Wege gegangen und haben unser **Veranstaltungsangebot** gründlich umgebaut. Neu eingeführt wurden neben dem gewohnten Veranstaltungstyp mit einem ausführlichen Referat im Zentrum sogenannte **Clubabende**, die mit einem kurzen Impulsreferat eingeleitet werden und noch mehr Zeit für Diskussion bieten. Mit Hilfe dieser **Clubabende** können wir auch flexibler auf aktuellen Diskussionsbedarf reagieren. Ferner haben wir unter dem Motto „**Einander hören**“ eine neue, zwanglose Form des Beisammenseins und Einander-Kennnlernens angeboten, die vor allem von neuen Interessent/inn/en genutzt wurde.

Ein merkbarer Schritt vorwärts wurde bei den **Feierstunden** gemacht. Nachdem in einer Arbeitsgruppe ein neues **Textheft** erarbeitet wurde, scheint es uns nunmehr gelungen zu sein, eine tragfähige gemeinsame *spirituelle Basis* für unsere doch sehr pluralistischen Mitglieder und Sympathisant/inn/en gefunden zu haben. Es fanden u.a. Feierstunden zu *Olympe de Gouges*, der großen Frauenrechtlerin und zu *Ferenc David*, dem Gründer des transsilvanischen Unitarismus statt, die von mir vorbereitet wurden, eine von Andreas Bolhår vorbereitete Feierstunde zum Thema der *Freiheit*, gestützt auf Texte von *John Stuart Mill*, und eine von Abby Kahn und Max Kohaut gestaltete Feierstunde mit dem Schwerpunkt Herbstbeginn/Natur, die eine Passage aus *Henry Thoreaus 'Walden'* als Lesung vorstellte und uns *Thoreau* und *Emerson* auch als politische Menschen, die gegen das Übel der Sklaverei eintraten, präsentierte.

Unsere **internationalen Kontakte** pflegten wir im vergangenen Jahr durch meine Teilnahme am *Deutschen Unitariertag* in Kassel, der unter dem Motto „Lust auf Zukunft? Willkommen auf Neuland!“ stand und unseren Besuch bei den *ungarischen Unitarier/inne/n* in Budapest.

Kontakte zu Religionsgemeinschaften im Inland ergaben sich durch *Pfarrer Robert Freihs* von der *Altkatholischen Kirche Österreichs*, der uns diese theologisch konservative, gesellschaftspolitisch aber liberale Kirche vorstellte.

Beschäftigt hat uns 2011 auch die **Geschichte der Deutschen Unitarier Religionsgemeinschaft (DUR)**, mit der wir uns ausführlicher auseinandergesetzt haben. Da immer wieder Vorwürfe rechtsradikaler Verstrickungen im Internet gegen die DUR erhoben werden, mit denen auch wir schon mehrmals konfrontiert wurden, sind wir dem nachgegangen und können nunmehr versichern, daß diese Vorwürfe heute jeder Grundlage entbehren. Freilich gibt es diesbezüglich in Hinblick auf die Geschichte der DUR noch Einiges nicht unbedingt Erfreuliches aufzuarbeiten. Dazu habe ich einen ausführlichen Beitrag verfaßt, den man auf unserer Website nachlesen kann.

Unser **Jahrbuch 2011** rundet diese Bilanz des vergangenen Jahres ab.

Alles in allem sind wir auch 2011 wieder etwas mehr UU geworden und wollen diese Entwicklung in diesem Jahr vertiefen. Dazu braucht es aber Eure Mitarbeit.

Inhaltsverzeichnis

Was bedeutet „Unitarisch“ und „Universalistisch“?	4
Vorträge und Gedankensplitter	5
Ethik in der offenen Gesellschaft – Ein Arbeitsansatz	5
Ökosophie und Werte	20
Bibelartikel	24
Persönliche Zugänge zur Bibel	24
Eine Bibelstelle die mich bewegt	26
Gebet eines agnostischen Theisten.....	29
Eine Feierstunde zum Thema „Freiheit“	36
Historische Artikel	45
Ferenc David – Reformator und Pionier des Unitarismus.....	45
Emerson und Thoreau in ihrer Haltung zur Sklavenfrage.....	52
Berichte	55
Bericht unserer Exkursion nach Budapest.....	55
Deutscher Unitariertag 2011 in Kassel	56
Eine Amerikanerin im UUF	58
Wir stellen vor: die Unitarische Kirche in Berlin	59
Organisatorisches und Statistisches	63
Unser Vorstand	63
Veranstaltungs-Statistik	67
Eine Bitte zum Schluss	68
Impressum	

Was bedeutet „Unitarisch“ und „Universalistisch“?

Da in Österreich trotz unseres Wirkens vermutlich noch nicht allgemein bekannt sein dürfte, was unter den Begriffen „unitarisch“ bzw. „universalistisch“ zu verstehen ist, finden sich nachstehend ein paar erläuternde Bemerkungen dazu.

Die UnitarierInnen gehen auf die Reformation des 16. Jhdts zurück. Sie bildeten gemeinsam mit anderen Strömungen den linken Flügel der Reformation. Der Name leitet sich ab von der Verwerfung des christlichen Trinitätsdogmas als biblisch nicht fundiert. „Egy az isten!“ (Gott ist einer!) ist auch heute noch ein wichtiger Slogan der ungarisch-sprachigen UnitarierInnen. Der Historiker Earl Morse Wilbur nennt als charakteristische Elemente des Unitarismus Gewissensfreiheit, Vernunftgebrauch in religiösen Angelegenheiten und Toleranz. Auf diesen Prinzipien aufbauend entstanden im 16. Jhdtd religiöse Gruppen in Transsilvanien und Polen, ab dem 18. Jhdtd auch in England und den USA.

Heute ist die weltweit in mehr als 25 Ländern verbreitete unitarische Bewegung längst über den engen Rahmen auch eines liberalen Christentums hinausgegangen und hat wichtige Elemente der Aufklärung und des Humanismus aber auch moderner Emanzipations- und Ökologiebewegungen integriert.

Die universalistische Strömung - ebenfalls aus dem Protestantismus im 18. Jhdtd entstanden - verdankt ihren Namen dem Glauben an die universelle Rettung aller Menschen, d.h. sie lehnte die Vorstellung einer ewigen Höllenstrafe ab. 1960 haben sich beide in den Vereinigten Staaten zu einer gemeinsamen Organisation zusammengeschlossen.

Vorträge und Gedankensplitter

Ethik in der offenen Gesellschaft – Ein Arbeitsansatz

Andreas Bolhär-Nordenkamp

Einleitung

Entschuldigungen

Wie fast schon üblich, möchte ich mich zu Beginn entschuldigen:

Erstens bei all jenen, die nach dem Vortrag unbefriedigt von dannen ziehen werden, weil ich ihnen auf ihre Fragen keine Antworten geben konnte. Ich werde mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit weit mehr Fragen aufwerfen, als ich beantworten kann, des Weiteren nicht wissenschaftlich fundierte Hypothesen aufstellen und generell von eher philosophisch unorthodoxen Positionen ausgehen.

Zweitens bei all jenen, die der Meinung sind, Ethik wäre eigentlich etwas Einfaches, etwas ohne Probleme Lern- und Erfahrbares – sei es, weil sie als naturgegeben, quasi dem Menschen in die Wiege Gelegtes begriffen wird, sei es, weil sie als von Gott oder einer sonstigen transzendenten Entität gegeben verstanden wird. Beides ist sie im engeren Sinne meiner Auffassung nach nicht.

Drittens bei all jenen, die hoffen, mit diesem Vortrag sei das Thema von meiner Seite umfassend behandelt. Dem ist absolut nicht so. Vielmehr ergeben sich aus allen in diesem kurzen Vortrag angerissenen Themen eine Fülle (aus meiner Sicht notwendigerweise) zu vertiefender Ansätze.

Schlussendlich möchte ich mich bei all jenen entschuldigen, die in den behandelten philosophischen Teilgebieten, welche in unserer Alltagswelt so vernachlässigt sind und doch so eminent praktische Bedeutung haben, erfahrener und gebildeter sind als ich. Ich bin lediglich ein sehr interessierter Dilettant und daher für alle Anregungen, Anmerkungen und Kommentare dankbar.

Bedeutung des Themas

Wieso sind ethische Fragen für uns im UUF so wichtig? Ganz oberflächlich betrachtet offensichtlich auf Basis unserer Grundsatzklärung, da in dieser einerseits ethische

Positionen eine prominente Rolle spielen und andererseits dogmatische Positionen grundsätzlich abgelehnt werden. Und es gibt wohl kein philosophisches Gebiet (zumindest wenn man in diesem Zusammenhang zwischen Theologie und Philosophie trennt), in welchem in der Kulturgeschichte der Menschheit mehr Dogmatik zu finden war und ist. Auch in unserer realen Lebenspraxis, bei unseren Mitmenschen (und wenn wir ganz ehrlich sind da und dort auch bei uns selbst) findet sich die eine oder andere nicht hinterfragte, als gegeben angenommene ethische Position.

Bei etwas tieferer Betrachtung können wir weiters feststellen, dass unser Zusammenleben auf allen Ebenen sozialer Aggregation, aber auch unsere individuelle Identität selbst zu einem sehr hohen Grad von ethischen Positionen bestimmt werden, wie noch auszuführen sein wird. Ohne eine Klärung eigener ethischer Positionen wissen wir schlicht und ergreifend nicht, wer wir sind, weder als Individuen noch als Sozietät.

Zweitens ist es bei der Bestimmung nicht dogmatischer, funktionaler Notwendigkeiten einer offenen Gesellschaft als angestrebtes Ziel meiner Meinung nach notwendig, ein Regelwerk für die Beurteilung eigener und fremder Handlungen, sowie für den Umgang miteinander (Ethik erster Ordnung), aber in Folge auch ein Regelwerk für die (Weiter-)Entwicklung dieses Regelwerks (Ethik zweiter Ordnung, Metaethik) zu entwickeln, da ein solches für den soziologischen Ansatz der offenen Gesellschaft meines Wissens nicht existiert. Diese ist ja unter anderem charakterisiert durch das Neben- bzw. Miteinander unterschiedlichster Positionen, die sich obendrein weiterentwickeln müssen und sollen - die Ethik bildet da keine Ausnahme. Was also ist das bindende ethische Element, die Kraft bzw. die Basis, welche den jeder Gesellschaft inhärenten dissipativen Kräften entgegenwirkt, kurz der Kit, über den man sich zu verständigen hat, damit so eine dynamische, offene Gesellschaft überhaupt funktionieren kann?

Und selbst wenn wir die offene Gesellschaft nicht als Ziel hätten, wenn wir keine Vorstellung davon hätten, wo sich die Menschheit unserer Auffassung nach hin entwickeln könnte, muss der Befund des Ist-Zustandes wie ein Schrei nach Antworten im Bereich der Ethik wirken.

Schlussendlich sind für uns natürlich auch teleologische Fragen (und Antworten, d.h. „Wo soll denn die Menschheit überhaupt hin?“ bzw. „Können wir von einem uns Menschen inhärenten Ziel ausgehen?“) von Bedeutung. Damit ist sowohl ein über die Vorstellung einer Gesellschaftsordnung hinausgehender Aspekt angesprochen, als auch Detailfragen dieser Gesellschaft (z.B. im Bereich der Medizin, der Technik, der Ökologie etc.) – unser Zeithorizont darf bei diesen ganz prinzipiellen Fragen nicht zu stark eingeschränkt werden! Auch langfristige Perspektiven sind ohne Ethik nicht zu entwickeln, denn jedem gesetzten Ziel, sei

es nun implizit über z.B. religiöse Grundannahmen oder explizit z.B. in ausformulierten Utopien, wohnt eine i.d.R. positive ethische Bewertung inne bzw. geht ihm oft sogar voraus.

Von welcher ethischen Basis können wir nun als Unitarier und Universalisten ausgehen? Welche Ansätze können wir verfolgen? Welche müssen wir neu entwickeln?

Um diese Fragen anzugehen, möchte ich vorab einige existierende Ansätze zu diesem Thema kritisch betrachten.

Kritik existierender Positionen

Ablehnung des Humanismus als ethische Basis

Es ließe sich nun einwenden, dass der Humanismus bereits all dies geleistet hätte und daher weitere diesbezügliche Betrachtungen nicht notwendig seien. Diese Haltung kann man grundsätzlich vertreten - sie ist jedoch meiner Meinung nach aus mehreren Gründen problematisch.

Erstens stellt der Humanismus auf den Menschen im Zentrum und als Ausgang aller Überlegungen ab („*Das Glück und das Wohlergehen des Menschen und der Gesellschaft bilden den höchsten Wert, an dem sich jedes Handeln orientieren soll*“, Wikipedia). Und warum auch nicht? Schließlich sind wir alle Menschen. Sind wir? Was heißt das eigentlich? Sind wir nicht deshalb Menschen, weil wir uns in einem speziellen Ich-bezogenen Kontext als Menschen *sehen*? Sind wir nicht vielleicht mehr als „nur“ Menschen – und wenn ja, was könnte dieses „mehr“ sein? Sind wir nicht auch gerade deswegen Menschen, weil wir in einem Kontext existieren, der uns als Menschen *erscheinen* lässt? Wodurch unterscheiden wir Menschen uns vom Rest des Seins eigentlich? In verschiedenen Fragen wie z.B. der Tierrechte oder der Ökologie stößt der Humanismus unweigerlich an seine Grenzen. Und solange wir nicht wissen, was „Menschsein“ eigentlich bedeutet bzw. bedeuten kann, lässt sich ein allgemeines ethisches Prinzip nicht wirklich ableiten.

Zweitens geht es im Humanismus primär um ein diesseits gerichtetes Weltbild – mit Imperativen das Zusammenleben der Menschen betreffend, d.h. z.B. „*Respektierung der Würde und der Persönlichkeit jedes Menschen*“ oder die Forderung, dass „*der einzelne Mensch sich in Freiheit weiterentwickeln soll*“. Das sind fraglos wichtige Positionen, die wir grundsätzlich im UUF ja auch teilen. Aber als ethisches Fundament taugen sie nicht – es sind aus meiner Sicht historische, sozio-kulturelle ethische Positionen, die wir natürlich in dieser Apodiktik auch kritisch zu hinterfragen haben. Der Humanismus bietet eben keine Begründung für diese Positionen.

In diesem Zusammenhang gibt es sehr interessante philosophische Positionen, die ich hier allerdings aus Zeitgründen nicht ausführlich darstellen kann. Nur als Anregung seien daher

einerseits die Humanismuskritik von Michel Foucault (franz. Philosoph, 1926-1984) erwähnt, der im Humanismus die Säkularisierung von (antiken) Idealen sieht. Und letztere lehnt er als nicht existent ab – meiner Meinung nach mit Recht. Andererseits möchte ich Jean-Paul Sartres existentialistischen Humanismus erwähnen, der den Mensch als sich selbst schaffend begreift, als Summe seiner Handlungen und Beziehungen. Sartre erweitert bzw. präziser: subjektiviert und relativiert den Humanismusbegriff in einer Weise, die mir durchaus spannend erscheint (wenngleich sich daraus gerade auf Grund der selbstbezüglichen Subjektivität des Sartre'schen Humanismus-Begriffes natürlich auch keine ethische Basis ableiten lässt).

Ablehnung des Szientismus als ethische Basis

Der Glaube an die (Natur-)Wissenschaften als (alleiniges) Heilmittel für die Probleme der Menschheit, d.h. der Szientismus, und damit als ethisch konnotierte Position hat fraglos eine innere Struktur, die zumindest die Weiterentwicklung des Verständnisses der Menschheit im Hinblick auf das gesamte Sein befördert. Zumindest auf den ersten Blick. Bei genauerer Betrachtung arbeitet jede Wissenschaft jedoch in einem von ihr selbst geschaffenen Gedankengebäude, stellt also auf nicht hinterfragte bzw. hinterfragbare Prämissen ab und enthält sich des Urteils über Bereiche, die sich der Behandlung innerhalb dieser Gedankengebäude entziehen (was durchaus konsistent ist und von mir auch nicht kritisiert wird, es wird nur leider sehr oft vergessen). Und zu diesen Bereichen gehört eben auch die Ethik. D.h., wenn wir von wissenschaftlicher Ethik oder Ethik in der Wissenschaft sprechen, meinen wir damit nicht eine inhärente Qualität der Wissenschaften, sondern drücken damit die Notwendigkeit aus, eine Ethik für wissenschaftliches Arbeiten (z.B. Ansatz der Redlichkeit) und für die Beurteilung der Folgen wissenschaftlicher „Erkenntnisse“ (z.B. Ansatz der Verantwortung) anzunehmen. Die Wissenschaft selbst liefert keine wie immer geartete ethische *Basis*.

Ablehnung des Marxismus als ethische Basis

Das Menschen- und Weltbild des Marxismus ist unter Anderem eines, welches von einer dem Menschen inhärenten Potenz ausgeht – nämlich von einem möglichen Zielzustand, den zu erreichen als ultimativer Seins-Imperativ begriffen wird. Ohne im Detail auf die vielfache Kritik einzugehen, die im Laufe der Geschichte an marxistischen und verwandten Positionen aus verschiedenen Gründen bereits geübt wurde, möchte ich im Hinblick auf die Möglichkeit, den Marxismus als valide ethische Basis zu betrachten lediglich anmerken, dass erstens jede ideologisch motivierte Utopie notwendigerweise dogmatische Qualität hat und daher schon aus diesem Grunde für uns abzulehnen ist und dass zweitens ein Zielzustand, wie ihn der Marxismus annimmt, nämlich einer, welcher einmal erreicht, als sich selbst erhaltend

und sich selbst genügend begriffen wird, niemals der aus meiner Sicht inhärenten Dynamik des Seins selbst gerecht werden kann. Oder in kurz: jede Position, die zu irgendeinem Zeitpunkt eine Weiterentwicklung definitiv ausschließt, kann meiner Auffassung nach nicht richtig sein. Natürlich muss und will ich als kritischer Kommunist hier anmerken, dass für die drängenden Aufgaben, welche uns die Gegenwart („hier und jetzt“) in so hohem Maße stellt, viele marxistische Ansätze aus meiner Sicht richtig, notwendig und verfolgenswert sind.

Ablehnung religiöser Positionen als ethische Basis

Hier bewege ich mich fraglos auf dünnem Eis und ich will versuchen, so klar wie möglich darzustellen, warum ich diese Haltung einnehme. Es geht mir nicht um Kritik an konkreten ethischen Positionen einzelner Religionen (und Kirchen), die oftmals – und speziell auch heute noch – sehr wichtig und teilweise sogar konstitutiv für das Zusammenleben in unseren existierenden Gesellschaften sind, sondern um den Umstand, dass speziell in theistischen Religionen (aber über Religionsstifter auch in nicht-theistischen Religionen) die Verantwortung für das Bereitstellen ethischer Grundlagen einer transzendenten Entität (also z.B. Gott oder „dem Sein“) übertragen wird. Oftmals sind die dann behaupteten und angenommenen ethischen Positionen auch noch streng dogmatisch (da ja von Gott kommend bzw. dem Sein inhärent begriffen). Dem stehen sowohl mein (kritischer) Atheismus als auch meine erkenntnistheoretischen Ansätze diametral gegenüber. Denn als Atheist darf, ja muss ich davon ausgehen, dass die mittelbar angenommenen ethischen Positionen de facto transzendente Projektionen von Menschen sind und daher genauso kritisch und undogmatisch zu betrachten sind, wie solche, die direkt von Menschen aufgestellt werden.

Oder wiederum in kurz: meiner Auffassung nach sind wir für unsere Ethik ausschließlich selbst verantwortlich, auch dann, wenn individuell ein religiöses Fundament des Seins angenommen wird (dies setzt natürlich bei meinen theistischen Freundinnen und Freunden die Nicht-Dogmatik ihrer religiösen Positionen notwendigerweise voraus).

Es stellt sich nun die Frage: „Von welcher ethischen Basis kann man überhaupt ausgehen?“ Dazu ist es notwendig, den Begriff der Ethik ein bisschen genauer zu beleuchten, bzw. aus meiner ganz eigenen Sicht einzugrenzen bzw. bedingt neu zu definieren.

Ethik – eine Begriffsabgrenzung

Im Gegensatz zu vielen anderen Lehrmeinungen, die unter (vor allem praktischer) Ethik - bzw. oft synonym verwendet „Moral“ - so etwas wie ein auf einen fundamentalen Prinzipienkatalog abstellendes Regelwerk für menschliches Handeln verstehen (z.B. die eudämonistische Ethik des Aristoteles, die auf dem kategorischen Imperativ abstellende Ethik des Kant, oder der Utilitarismus des J. St. Mill), möchte ich unter Ethik **einen sozialen**

Konsens über Positionen verstehen, die auf einem jedem Menschen inhärenten Werkzeug zur Beurteilung eigener und fremder Handlungen – seien sie potentiell als geplante Handlungen oder durchgeführt als erinnerte Handlungen – beruhen. Dieses Werkzeug ist wie alles, was uns ausmacht, Ergebnis eines evolutiven, hier im Speziellen eines sozio-evolutiven Prozesses (im Wesentlichen teile ich also den Ansatz der evolutionären Ethik wie z.B. bei Herbert Spencer in „Principles of Ethics“, 1879-1893). Alle sozio-kulturellen Phänomene in diesem Bereich wie z.B. Tabus, soziale Normen, Lexik, aber auch alle Metaethik als Erklärungen für und über Ethik sind Sekundärphänomene.

Einige Worte zu diesem Werkzeug, welches ich als „innere ethische Landkarte“, kurz „innere Landkarte“ bezeichne, um der Komplexität, der Erforschungspotenz („weiße Flecken“ auf dieser Landkarte), aber auch der Veränderbarkeit dieses Werkzeugs Rechnung zu tragen: Wir messen all unser Handeln, unser Sollen und unser Nicht-Sollen immer gegen eine für uns kognitiv a priori transparente „innere Landkarte“ – es ist dies die sowohl ontogenetisch als auch sozio-kulturell vermittelte primäre (und de facto einzige) Ethik des Individuums. Das Ergebnis dieses Messvorganges ist entweder eine kognitive und/oder emotionale Dissonanz („Schlecht fühlen“, „Schuld“, „Sünde“, „Fehler“, „Böse“) oder eine kognitive und/oder emotionale Konsonanz („Ausgeglichen“, „Innere Harmonie“, „Richtig“, „Gut“).

Das Nachdenken über das fundamentale Prinzip der inneren Landkarte hat im Laufe der Geschichte zu unterschiedlichsten „archimedischen Punkten“ der Ethik geführt: Wenn wir wissen wollen, wo die Ethik „herkommt“, also wenn wir nach dem quasi archimedischen Punkt der Ethik fragen, fragen wir nach dem Ursprung dieses Maßes.

In diesem Zusammenhang möchte ich festhalten, dass alle analytischen und sprachtheoretischen Ansätze für mich bei der Klärung dieser Frage nichts fruchten, da auf Basis meiner epistemologischen Positionen auch der Sprache kein externes, von uns unabhängiges Sein zukommt (d.h. die Aussage „Am Anfang war das Wort“ ist für mich schlicht falsch bzw. grob irrenführend, da sowohl „Anfang“ als auch „Wort“ keine Entitäten sind, von deren idealer Existenz wir ausgehen können – es sind menschliche Konstrukte), sondern ebenso ein uns Menschen inhärentes, evolutiv entstandenes Werkzeug. D.h. Sprache erklärt nichts. Ich werde auf die epistemologischen Grundlagen dieser Position – weil in diesem Zusammenhang sehr wichtig – in Kürze noch eingehen.

Jedenfalls müssen wir bei einer nicht-dogmatischen Beurteilung (sic!) des Maßes festhalten: kein Maß kann als (absolut) richtig angenommen werden, keines als (sicher) falsch verworfen werden, mögen uns manche Maße auch noch so sympathisch oder auf der anderen Seite noch so widerwärtig vorkommen. Kurz gesagt – den wahren, wirklichen

archimedischen Punkt in der Ethik gibt es nicht. Oder aber auch: **jedes Maß dieser Art stellt die Basis für eine (grundsätzlich valide) Ethik erster Ordnung dar.**

Welche dieser möglichen Maße sind nun für uns relevant, bzw. wie können wir überhaupt zu einer sinnvollen Kommunikation über eine ethische Basis gelangen? Erst mal ist aus meiner Sicht ein kritischer Blick auf die Erkenntnistheorie zu werfen – ich werde daher nachfolgend einige mir in diesem Zusammenhang wesentliche Punkte anführen.

Grundsätzliche epistemologische Positionen

Aus Zeitgründen kann hier natürlich keine komplette Darstellung meiner epistemologischen Positionen erfolgen, damit aber ein Anhaltspunkt gegeben ist, sei festgehalten, dass meine Epistemologie vom Kritischen Rationalismus (Karl. R. Popper) ausgeht – allerdings ohne die „Wahrheit“ als etwas Erkennbares oder überhaupt Anzustrebendes anzunehmen – sowie im Speziellen vom Kritischen Realismus (z.B. bei Nicolai Hartmann) als epistemologische Position desselben, hier jedoch mit der Einschränkung, dass die „äußere Wirklichkeit“ unbeschadet meiner Annahme ihrer Existenz nicht notwendigerweise eine Isomorphie mit dem inneren „Bild“ von ihr in uns aufweist. Auch die Evolutionäre Erkenntnistheorie (z.B. Rupert Riedl, Gerhard Vollmer) ist mit der eben getroffenen Einschränkung als wichtige Basis meiner Epistemologie zu betrachten. Interessante kontemporäre Positionen sind für mich weiters z.B. die aus Kombination von Neuroanatomie und -physiologie sowie Kognitionswissenschaften entwickelten Ansätze, wie sie sich z.B. bei Thomas Metzinger (Philosoph, Ethnologe und Theologe, geb. 1958, zur Zeit Professur für theoretische Philosophie an der Uni Mainz) finden.

Die wichtigste erkenntnistheoretische Aussage ist: **alles, was uns überhaupt kognitiv zur Verfügung steht, ist das Ergebnis eines von uns selbst durchgeführten Konstruktionsprozesses.** Wir haben kein „Bild“ von der Wirklichkeit inklusive unserer selbst, sondern wir konstruieren eine eigene, innere, isolierte Wirklichkeit. Die logische Korrelation zwischen dieser inneren Wirklichkeit und der äußeren Wirklichkeit lässt sich am Ehesten als Ergebnis eines komplexen Transformationsprozesses begreifen, der uns wiederum in seinen Details ebenso nicht zugänglich ist. Wir leben ausschließlich in einer inneren Welt – unser „Bild“ der „Wirklichkeit“ ist kein „Fenster zu Welt“ sondern ist eine (für uns) in sich geschlossene Welt. Der Mechanismus, der diese Situation schuf, ist evolutiv entstanden, das Ergebnis ist funktional optimiert und gemeinerweise für uns absolut transparent – wir haben keinen Zugriff auf diesen Mechanismus. Alle Konstrukte, auf deren Basis wir unser „Weltverständnis“ aufbauen, wie z.B. Raum und Zeit, die Klassifizierung von Objekten und natürlich davon abgeleitete Relationen wie z.B. Kausalität und Finalität, sind Ergebnisse einer evolutiven Selektion im Hinblick auf Optimierung von Funktionen unseres

kognitiven Apparates und nicht a priori Inhärenzen des „Seins“. Ja selbst dieses ominöse „Ich“ als reflexive, agentive Entität ist so zu beurteilen.

Oder in kurz: Wir „wissen“ nichts über das Sein an sich, inklusive unserer selbst, und werden auch nie etwas „wissen“. Dies will ich in Anlehnung an die nach Sigmund Freud so genannten „Kränkungen der Menschheit“, der die kopernikanische Wende, die Erkenntnisse Darwins und seine eigenen Erkenntnisse im Bezug auf das Triebleben des Menschen als Kränkungen bezeichnete, die „Epistemologische Kränkung“ nennen.

Ich möchte diesen kurzen Ausflug in die Epistemologie mit einem fast prophetischen Zitat Voltaires (1694-1778) abschließen: *„Zweifel ist keine angenehme Voraussetzung, aber Gewissheit ist eine absurde.“*

Konsequenzen für die Entwicklung ethischer Positionen

Warum ist das für die Ethik so wichtig? Einfach deswegen, weil wir nichts Partikuläres als gegeben, als Teil des „Seienden“, als „wirklich“ annehmen dürfen, was im Hinblick auf unseren ethischen Fokus auszuzeichnen wäre.

Worauf können wir also überhaupt aufbauen – ist alles „Gute“, alles „Böse“ letztendlich nur Chimäre, allenfalls von lebenspraktischer, sozial-normativer Bedeutung, aber ohne jedes Fundament? Können wir im Speziellen aus erkenntnistheoretischer Sicht überhaupt Ansätze für das Entwickeln von Ethiken ableiten? Wie können wir angesichts aller bisher dargelegten Positionen vorgehen?

Generell scheinen mir drei Ansätze verfolgenswert:

- Erstens haben wir ein existentes ethisches Erbe, das sowohl anthropologisch-evolutionär als auch sozio-kulturell zu evaluieren und weiterzuentwickeln ist.
- Zweitens haben wir die Möglichkeit, eine Hypothese aus epistemologischer Sicht über einen, sagen wir, pseudo-archimedischen Punkt der Ethik zu entwickeln, der in diesem Fall nicht fix an der metaphysischen Wand klebt, sondern als hinterfrag- und gegebenenfalls auch änderbar anzusehen ist.
- Und drittens können wir über das Formulieren gemeinsamer Ziele der Menschheit ethische Positionen ableiten – dies nenne ich eine selbstbestimmte, teleologische Ethik (in der Literatur bisweilen unter „Zielethik“ zu finden, allerdings nicht ganz sauber und teilweise historisch problematisch besetzt – Stichwort „Der Zweck heiligt die Mittel“). Noch eine Anmerkung: Wenn ich die Begriffe „Teleologie“ und „teleologisch“ verwende, meine ich damit keinesfalls so etwas wie inhärente Ziele, „Intelligent Design“ o. Ä. – es soll lediglich ausgedrückt werden, dass die

Zielgerichtetheit menschlicher Handlungen (d.h. die Planungspotenz) eine mögliche Basis für ethische Ansätze darstellt.

Ansatz: Sozio-Evolutives Erbe

Wie entstand ethisches Verhalten in Laufe der Evolution? Ganz allgemein lässt sich sagen, dass durch die Entwicklung und in Folge Angleichung und Abstimmung der individuellen, inneren Landkarten im sozialen Kontext ein funktionales „Auf-Einander-Bezogensein“ biologischer Entitäten möglich wurde, welches einen Überlebensvorteil im Darwin'schen Sinne darstellt. Soweit wir heute wissen, ist die physiologische Basis dafür unter anderem in den sensomotorischen Bereichen der Großhirnrinde zu finden – nebenbei bemerkt keineswegs nur bei humanoiden Lebensformen. Die zwei in dem Zusammenhang wesentlichen funktionalen Prinzipien sind erstens die Identifizierung von Objekten als handlungsrelevante (affordante) Elemente durch neurologische Antizipation möglicher Handlungen an diesen Objekten bzw. Handlungen wegen dieser Objekte (z.B. Annahme als Futter bzw. Flucht vor Feinden; Identifikation von und Interaktion mit möglichen Sexualpartnern). Zum Zweiten durch die nachgeschalteten sogenannten Spiegelneurone, welche es ermöglichen, Handlungsintentionen anderer Lebewesen gleichsam „gespiegelt“ mitzuempfinden bzw. als potentielle eigene Handlungen zu präkonfigurieren. Alle diese Qualitäten sind präkognitiv und für unsere Kognition obendrein vollkommen intransparent. Sie sind Teil dessen, was wir in der Biologie als sogenannten ratiomorphen Apparat kennen (der Begriff stammt vom Psychologen Egon Brunswick, 1903-1955).

Auf diese beiden funktionalen Prinzipien abstellend empfinden wir immer noch auf präkognitiver Ebene in Folge zum einen phänomenologisch lustvolle oder auch angstmachende „Reize“ als „Handlungseinladungen“, zum zweiten erleben wir sie als Empathie, als das Einfühlen in andere Wesen – eine Art „Gefühle- und Gedankenlesen“. Wir antizipieren in Folge Handlungen anderer und gleichen unsere Handlungen auf dieses „Wissen“ ab. Darauf aufbauend konnte sich die Basis für eine komplexe soziale Interaktion als selbstgesteuerter Regelkreis entwickeln. In der (evolutiv viel später entstandenen) anschließenden kognitiven Reflexion nehmen wir das unter anderem als Ethik wahr.

Kurz gesagt kommt in unserer Evolution aufeinander aufbauend:

- **Funktion** (neurophysiologische Reaktionen)
- **vor Form** (Vergleich mit „gespeicherten“ neurologischen Mustern)
- **vor Emotion** (Primärreaktion)
- **vor Interaktion** (Handlungen, bzw. besser Aktionen)
- **vor Kognition** (Reflexion über Handlungsbewertungen)
- **vor Ethik**

Schlussendlich hat unser kognitiver Apparat die Fähigkeit sich selbst zu gestalten – er ist quasi selbstprogrammierend. Dies ist eine Kulturtechnik und – soweit wir das heute wissen – auf den Menschen eingeschränkt. Wir gehen im Moment davon aus, dass diese Fähigkeit unserer willentlichen Kontrolle unterliegt (obwohl gerade in der letzten Zeit gute Argumente für einen reinen Determinismus unserer Existenz entwickelt wurden – aber selbst wenn dies der Fall sein sollte, phänomenologisch und damit vor dem Hintergrund des bisher gesagten einzig relevant haben wir einen freien Willen – so oder so).

Daraus ergibt sich, dass die Entscheidung für ethische Positionen (d.h. die Definition dieser inneren Landkarte) in Eigenverantwortung jede und jeder für sich selbst treffen muss und somit ist auch jede und jeder für das Handeln und seine Folgen in Relation zu dieser eigenen inneren Landkarte verantwortlich, und zwar grundsätzlich unbedingt und uneingeschränkt. Daraus erhellt weiters, dass **das sich Bewusstmachen und kritische Überprüfen der eigenen (aktuellen) inneren Landkarte selbst einen ethischer Imperativ darstellt.**

Schlussendlich können wir daraus folgern: wenn die Verfasstheit einer Sozietät auf Basis der Selbstbestimmtheit ihrer Konstituenten entwickelt wird, dann ist die Ethik dieser Sozietät, d.h. der Abgleich oder Kompromiss der individuellen ethischen Positionen, notwendigerweise von allen Konstituenten aktiv und bewusst durchzuführen und damit auch in der Verantwortung jedes Einzelnen: **Es kann in einer offenen Gesellschaft keine Institution der repräsentativen Ethik geben, auf die wir uns berufen können oder/und dürfen.**

Ansatz: Teleologische Ethik

Als Wesen, die der Planung von Handlungen fähig sind und (größtenteils) unsere Handlungen auch planvoll durchführen, besteht grundsätzlich die Möglichkeit, aus den Zielen, die wir konsensual für die Menschheit bzw. für das Sein selbst annehmen, ethische Richtlinien abzuleiten. Dieser Ansatz ist insofern für uns von Bedeutung, da wir ja in unserer Grundsatzerklärung ein solches Ziel akzeptiert haben – nämlich die Entwicklung hin zu einer offenen Gesellschaft im Sinne Poppers. Natürlich stellt sich bei genauerer Betrachtung heraus, dass die Fragen, was denn diese offene Gesellschaft im Detail ausmache und welche konkreten Schritte zu setzen wären, um sie zu erreichen, nicht so einfach zu beantworten sind. Fraglos werden wir darüber in Zukunft noch viel zu kommunizieren haben.

Aus meiner Sicht muss vor allem das Attribut „offen“ einer näheren Untersuchung unterzogen werden. Die Offenheit bezieht sich erstens auf die Nicht-Abgeschlossenheit einer solchen Gesellschaft; Sozietät wird als Prozess begriffen, bei dem die Verantwortung für diesen Prozess in den Konstituenten selbst liegt. Offen bedeutet weiters das Prinzip der maximierten Freiheit der Konstituenten – Einschränkungen im Hinblick auf alle

Lebensbereiche sollen nur dort vorgenommen werden, wo die Gemeinschaft vor den Folgen individuellen Auslebens von Freiheit geschützt werden muss. Und offen ist sie auf einer Metaebene in dem Sinn, dass selbst ihre eigene Definition immer wieder kritisch hinterfragt werden muss.

Daraus ergeben sich als mögliche ethische Positionen bzw. Forderungen:

- Diskussion über die Ethik in jeder Gesellschaft ist eine konstitutive Voraussetzung für sie. Es gibt keine offene Gesellschaft ohne transparenten und aktiv beförderten ethischen Diskurs.
- Jede ethische Position ist immer nicht-dogmatisch und grundsätzlich hinterfragbar.
- Jede und jeder ist für seine eigene Ethik, seine „innere Landkarte“ verantwortlich – sie ist die ultimative ethische Referenz.
- Die Pädagogik hat auf all diese Imperative abzustellen – wir sind für die Lehre von und über Ethik als besonders wichtigen Teil des allgemeinen ethischen Diskurses verantwortlich. Dies stellt meines Ermessens eine der größten Herausforderungen der (nahen) Zukunft dar.
- Historische ethische Positionen sind nicht grundsätzlich zu verwerfen, sie sind als unser ethisches Erbe kritisch zu evaluieren und weiter zu entwickeln – wir haben nichts, worauf wir sonst aufbauen könnten.
- Die Suche nach Werkzeugen, um all diese Prozesse zu unterhalten, ist eine wichtige Aufgabe der entsprechenden wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Teildisziplinen: Soziologie, Psychologie, Philosophie, Medizin, Staatswissenschaften. Dem interdisziplinären Austausch kommt hier natürlich ebenfalls eine besondere Bedeutung zu.

Es lassen sich neben der offenen Gesellschaft natürlich auch andere Ziele formulieren: So könnte man aus den explorativen Anlagen des Menschen (Stichwort „natürliche Neugier“) z.B. das Ziel der Erkundung und Besiedelung des Alls ableiten. Alle wissenschaftlichen, technischen und kulturellen Ansätze (und dazu gehört auch gehaltvolle Science-Fiction-Literatur!), die dieses Ziel befördern, wären dann als „gut“ einzustufen.

Ich erwähne hier ganz bewusst nicht Ziele, die sich wiederum unmittelbar aus ethischen Positionen ergeben (d.h. z.B. aus dem Humanismus heraus: den Hunger oder Krankheiten zu beseitigen), da es mir hier um den umgekehrten Ansatz geht: Ethische Positionen aus Zielen heraus zu entwickeln.

Ansatz: Pseudo-Archimedischer Punkt der Ethik

Folgendes ontologische philosophische Hypothesenkonstrukt führt uns zu einem möglichen pseudo-archimedischen Punkt der Ethik:

- Es ist etwas und es ist nicht nichts. (Ablehnung des Nihilismus)
- Es ist gut, dass etwas ist und nicht nichts. (Einführung der Kategorie gut, willkürlich)
- Dieses etwas, das ist, das überzeitliche, überräumliche und übererkennbare Sein, ist gut. (notwendigerweise aus 1 und 2).
- Gut-Sein und Sein sind eins. (notwendigerweise aus 1,2,3)
- Mein phänomenologisches Ich ist Teil dieses Seins. (Annahme, Ablehnung des Solipsismus)
- In diesem Gut-Sein mich erkennend leben, ist gut. (willkürlich, partielle Ableitung)

Oder mit einem umgangssprachlichen Begriff leicht schnoddrig subsumiert: die Liebe als überraum-zeitlicher und überindividueller Seins-Zustand wäre demnach am ehesten als möglicher (pseudo)-archimedischer Punkt der Ethik zu identifizieren. Das Objekt der Ethik ist in diesem Fall das Sein an sich, nicht der Mensch, nicht Ich selbst, nicht meine Mitmenschen, nicht die Umwelt - kein inneres Konstrukt kann es ablösen. Jede grundsätzliche, prinzipielle Bevorzugung eines inneren Konstrukts als ethisches Objekt vor dem Hintergrund dieser Einsicht wäre demnach abzulehnen.

Was folgt daraus?

Aus der im Zuge der Entwicklung kognitiver Fähigkeiten entstandenen Potenz der Transzendenz (selbst wenn wir sie nur als Epiphänomen betrachten), also der unseren Begriffswelten inhärenten Möglichkeit uns auf das „Außerhalb“ zu referieren, sollten wir die (ethische) Notwendigkeit ableiten können, mit Offenheit auf Spiritualität (verstanden als der kommunikative Aspekt transzendenter Funktionen) zuzugehen; wir können den nicht kognitiv konstruierten weil nicht konstruierbaren Seins-Aspekten (und die gibt es einfach, wenn wir nicht einer exzessiven Hybris bzw. einem strengen Solipsismus huldigen wollen) ihr prinzipielles Gut-Sein nicht absprechen.

Oder in kurz: vor dem Hintergrund des „Gut-Seins“ allen Seins sind auch jene Aspekte gut, die uns entweder nicht oder eben nur über Transzendenz (sei sie individuell spirituell oder sozial-religiös erlebt und erfahren) - möglicherweise - zugänglich sind.

Da wir hier natürlich auch nichts „wissen“ können, dürfen wir grundsätzlich keiner der existierenden transzendenten Position den Vorzug vor einer anderen geben und natürlich auch keine prinzipiell ablehnen. Die zweifellos spannende Frage nach der Plausibilität

existierender transzendenter Hypothesen – analog zu scientistischen Ansätzen – muss hier offen bleiben.

Abschließende Bemerkungen

Was ist nun zu tun? Aus meiner Sicht können wir auf Basis der hier dargestellten Überlegungen im UUF in eine Diskussion eintreten, in welcher folgende Punkte angegangen werden könnten:

- Kritik und Erweiterung des Themas
- Praktische Relevanz für uns als Individuen
- Praktische Relevanz für uns als UUF
- Außenwirkung des UUF – Veröffentlichungen (Homepage, Paper)
- Bereitstellung eines offenen Kommunikationsmittels (z.B. Internet-Forum)
- Entwurf eines ethischen Konzepts für die offene Gesellschaft quasi als Opus Magnum
- Weitere philosophische Überlegungen zur Epistemologie

Aus meiner Sicht – ich kann es gar nicht oft genug betonen – bildet die Ethik das notwendige Fundament einer Gesellschaft und ist daher von eminenter Bedeutung.

Aus allem bisher gesagten ergibt sich daher die *Notwendigkeit* für uns im UUF, sich mit diesen Fragen auseinander zu setzen. Ein bisschen provokant daher zum Abschluss: es gibt einen „**Hypothetischen Unitarischen Imperativ**“, den im Detail zu entwickeln, d.h. in seinen praktischen Konsequenzen auszuloten, eine unserer nächsten Aufgaben sein könnte.

Ich möchte mich für Ihre/Eure Aufmerksamkeit bedanken und freue mich auf eine spannende Diskussion!

Begriffe

Spiegelneuron: „Ein Spiegelneuron (Plural: Spiegelneurone oder auch Spiegelneuronen) ist eine Nervenzelle, die im Gehirn von Primaten während der Betrachtung eines Vorgangs die gleichen Reize auslöst, wie sie entstünden, wenn dieser Vorgang nicht bloß (passiv) betrachtet, sondern selbst (aktiv) durchgeführt würde. Seit ihrer Entdeckung im Jahr 1995 herrscht eine Debatte darüber, inwieweit sie zu den Fähigkeiten der Empathie und Imitation bei Primaten beitragen.“ (Wikipedia)

Ratiormorpher Apparat: „Sämtliche Erkenntnisleistungen des Menschen kommen durch jenen physiologischen Mechanismus des Zentralnervensystems zustande, den man als kognitiven Apparat bezeichnet. Die dem Bewusstsein und der Selbstreflexion zugänglichen Leistungen bilden dabei das System der rationalen Vernunft. Als Ratiormorphen Apparat

bezeichnet man hingegen jene Verrechnungsmechanismen, welche als stammesgeschichtliche Vorläufer die funktionellen Voraussetzungen der Vernunft darstellen. Es handelt sich dabei um unbewusst ablaufende Erkenntnisleistungen, die bereits Säuglingen möglich ist (transmodale Wahrnehmung) also keine mentale Differenzierung und Integration.“ (nach bzw. aus: Kinesiologie-Lexikon, Dr. Günter Eble)

Affordanz, affordance (engl.: Angebot), davon von mir abgeleitet deutsch: **affordant** – nach J.J. Gibson, amerikanischer Wahrnehmungspsychologe (1904-1979) (von „afford“): Handlungsanregung aufgrund der Information über funktionell relevante Eigenschaften von Dingen. Mein Kommentar dazu: So entstehen Begriffe und damit die Dinge als Form in uns überhaupt erst – durch ihre funktionale Bedeutung, also eine Abstraktion, eine Klassenbildung auf Basis von Funktionalität.

Eudämonismus: „Der Eudämonismus (auch Eudaimonismus) ist eine philosophische Lehre oder Haltung aus dem Bereich der Ethik, welche die Eudämonie, d. h. das Glück, das gelingende oder das schöne Leben als Ziel allen Strebens betrachtet.“ (Wikipedia)

Teleologische Ethik: „Die teleologische Ethik (von griechisch télos, „Ziel“) basiert auf der Grundidee, dass Lebewesen (also auch der Mensch) so angelegt sind, dass sie naturgegebene Ziele verfolgen bzw. Zwecke intendieren. Wenn solche Zwecke existieren, setzen sie zum Beispiel der 'Benutzung' der Lebewesen Grenzen und begründen ein weitgehendes Recht auf Unverletzbarkeit u. ä. Der Nachweis für deren Existenz bzw. die Begründung für die Einhaltung der daraus folgenden Grenzen ist u. a. Aufgabe der teleologischen Ethik. Dadurch ist u. a. eine Möglichkeit gegeben, eine ökologische Ethik philosophisch zu begründen.“ (Wikipedia)

Konsequentialismus: „Konsequentialismus ist eine Richtung der Ethik, die moralische Konzepte allein aufgrund der von ihnen gezeitigten Konsequenzen beurteilt bzw. ein Urteil über Handlungen anhand ihrer Folgen oder Konsequenzen fällt. Häufig wird Konsequentialismus durch den Sinnspruch „Der Zweck heiligt die Mittel“ verdeutlicht. Diese Ethik steht damit sowohl im Gegensatz zur deontologischen Ethik (bei der die Richtigkeit oder Falschheit einer Handlung anhand ihres Charakters bestimmt wird) als auch zur Tugendethik (bei der der Charakter des Akteurs die entscheidende Komponente ist). Zu ihren Unterformen zählen der Utilitarismus und der ethische Egoismus.“ (Wikipedia)

Hinweisen möchte ich auch noch auf die Wikipedia Seite zum Thema Ethik, die sehr gut gelungen ist.

Literaturliste

Nachstehend ein Auszug aus der Liste der Bücher, die ich gelesen habe bzw. die von Interesse sein könnten. Ich habe bewusst keine persönlichen Kommentare hinzugefügt.

Philosophie allgemein

„**Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung**“, 9 Bände, Reclam, 1981, Bibliografisch ergänzt 2004

„**dtv-Atlas Philosophie**“, Deutscher Taschenbuch Verlag, 13. Auflage, 2007

Peter Precht und Franz-Peter Burkard (Hrsg.), „**Metzler Lexikon Philosophie**“, Verlag J.B. Metzler, 3. Auflage, 2008

Epistemologie

Norbert Schneider, „**Erkenntnistheorie im 20. Jahrhundert**“, Reclam, 1998

Rupert Riedl u. Paul Parey, „**Biologie der Erkenntnis**“, Verlag Paul Parey, 3. Auflage 1981

Gerhard Vollmer, „**Wieso können wir die Welt erkennen?**“, S. Hirzel Verlag, 2003

Stephen Hawking & Leonard Mlodinow, „**Der Große Entwurf**“, Rowohlt, 2010

Chris Frith, „**Wie unser Gehirn die Welt erschafft**“, Spektrum Akademischer Verlag, 2007

Thomas Metzinger, „**Der Ego Tunnel**“, Berliner Taschenbuch Verlag, 2010

Empathie

Giacomo Rizzolatti und Corrado Sinigaglia, „**Empathie und Spiegelneurone. Die biologische Basis des Mitgefühls**“, Suhrkamp, 2008

Fritz Breihaupt, „**Kulturen der Empathie**“, Suhrkamp, 2009

Ethik

Ottfried Höffe, „**Lexikon der Ethik**“, Verlag C.H. Beck, 7. Auflage, 2008

Aristoteles, „**Nikomachische Ethik**“, Reclam, 1969

John Stuart Mill, „**Utilitarismus**“ *Englisch/Deutsch*, Reclam, 1976

John Stuart Mill, „**On Liberty**“ *Englisch/Deutsch*, Reclam, 2009

Ekkehard Martens, „**Zwischen Gut und Böse**“, Reclam, 1997

Franz Josef Wetz (Hrsg.), Kolleg Praktische Philosophie, Band 1, „**Ethik zwischen Kultur- und Naturwissenschaft**“, Reclam 2008

John Leslie Mackie, „**Ethik, Die Erfindung des Moralisch Richtigen und Falschen**“, Reclam, 1983

Michael Schmidt-Salomon, „**Manifest des evolutionären Humanismus**“, Alibri Verlag, 2006

André Comte-Sponville, „**Kann der Kapitalismus moralisch sein?**“, Diogenes Verlag, 2009

Hans Jonas, „**Das Prinzip Verantwortung**“, Suhrkamp, 2003

Ökosophie und Werte

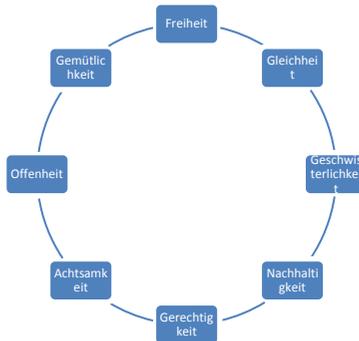
Max Kohaut

Die Frage nach den persönlichen Werten ist ganz besonders wichtig wenn man mit gutem Beispiel voran gehen will und seinen Teil zum großen Wandel der heutigen, lebensfeindlichen Industriegesellschaft zu einer lebensfreundlichen, nachhaltigen Gesellschaft der Zukunft beitragen will. Auch um sich orientieren zu können ist es sinnvoll ein Gerüst an Leitgedanken aufzustellen an dem man die eigenen Taten messen kann und die einem bei Entscheidungen unterstützen können.

Ich habe eine Zusammenstellung an „Grundwerten“, die mir besonders geeignet erscheinen um so ein Grundgerüst zu formulieren, gemacht. Diese Grundwerte sind:

- Freiheit
- Gleichheit
- Geschwisterlichkeit
- Nachhaltigkeit
- Gerechtigkeit
- Achtsamkeit
- Offenheit
- Gemütlichkeit

Diese Aufzählung ist nicht hierarchisch zu sehen sondern als Kreislauf von gleichwertigen Begriffen. Eines bedingt das Andere. Auch ist dazuzusagen, dass diese Begriffe auf den Planeten im gesamten zu verstehen sind. Es geht nicht nur um menschliche Geschwisterlichkeit sondern eben auch um die Verbindung mit der Tier- und Pflanzenwelt als Lebewesen unter Lebewesen.



Gedanken zum Thema, aufgeschrieben am 05.02.12 in meiner neuen Heimat in Osttirol:

Ich habe mir gerade meine Texte zur persönlichen Ökosophie durchgelesen. Ich würde die obige Liste ein wenig relativieren. Zum Beispiel könnte man sagen, dass der Wert „Nachhaltigkeit“ bereits Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit, so wie Achtsamkeit und Gerechtigkeit enthält, voraus gesetzt man definiert Nachhaltigkeit sehr weit gedacht und nicht bloß in dem Sinne, dass man nur so viel Holz schlägt wie nachwächst. Also zum Beispiel, dass Nachhaltigkeit im globalen Sinne nur möglich wird, wenn die groben Unterschiede zwischen arm und reich beseitigt werden oder dass eine wirkliche Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern hergestellt wird. Die Bildung für nachhaltige Entwicklung setzt ja genau da an und ist deswegen auch so schwer zu fassen. Viele sagen, dass dadurch der Begriff schwammig wird, weil es einfach alles können muss. Doch persönlich gefällt mir das recht gut. Ich weiß ja für mich persönlich wie ich das verstehe und was die Anderen sagen, kann mir ja ziemlich egal sein.

Ist halt die Frage ob Nachhaltigkeit wirklich Freiheit und all diese großen Wörter wirklich beinhalten kann oder ob man damit die Sache doch zu sehr vereinfacht. Natürlich kann ich mir immer dazu denken, wie ich das meine und dass Nachhaltigkeit für mich viel mehr bedeutet als die bloße ökologische Sache usw. Aber dann muss ich das jedes Mal lang und breit erklären, damit das andere Menschen nachvollziehen können. Nun ja, um ehrlich zu sein stehe ich einfach auf den Dreiersatz aus Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Wobei Brüderlichkeit natürlich als Wort ausgedient hat. Ich meine einfach die Eingängigkeit und die

Verankerung im kollektiven Unterbewusstsein (oder kulturelles Erbe oder Meme oder wie auch immer). In diesem Sinne wäre ich also eher für Freiheit, Gleichheit und Nachhaltigkeit. Das hat was witziges, eingängiges.

Je mehr ich darüber nachdenke, desto besser gefällt mir diese Dreierheit. Die ersten beiden stehen halt für eine anthropozentrische Sichtweise von nachhaltigem Leben. Dass die anthropozentrische Sichtweise auf die Welt unter TiefenökologInnen verpönt ist, stört mich wenig. Ich meine, dass wir als Menschen so wie so nur vom menschlichen Standpunkt ausgehen können. Auch unter aller Einbeziehung von Mitgefühl für unsere Mitwelt, so bleiben wir immer Menschen und können nur als Menschen sein und über die Welt nachdenken. In diesem Sinne hat Anthropozentrismus nichts überhebliches, sondern im Gegenteil etwas bescheidenes. Mensch sein mit all seinen Vor- und Nachteilen.

Freiheit

Dieses Wort ist natürlich schon vollkommen ausgereizt worden. Ich würde deshalb eine einfache Definition wählen, so im Sinne von „Die Freiheit des Einzelnen endet dort wo die Freiheit des Anderen beginnt.“ Einfach ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. In diesem Sinne wäre ich im Endeffekt für Anarchie, doch solange die meisten Menschen noch nicht bereit sind für einen verantwortlichen Umgang mit so viel Freiheit, bin ich schon dafür, dass wir Gesetze haben, die uns vor Übergriffen von anderen schützen sollen und dass es eine Polizei gibt, die uns helfen soll, wenn wir in Gefahr sind usw. Dass dies heutzutage ja auch nicht gegeben ist, ist klar. Die Polizei dient der herrschenden Klasse und ist nicht für alle gleich da. Es bleibt halt der große Wunsch nach größtmöglicher Freiheit ohne wilder Barbarei. Anarchie im eigentlichen Sinne also. In Verbindung mit Gleichheit und Nachhaltigkeit funktioniert der Begriff der Freiheit als Grundwert.

Gleichheit

Als erstes kommt mir hier die Gleichberechtigung der Geschlechter in den Sinn. Als Zweites die Gleichwertigkeit eines jeden Menschen, egal welche Hautfarbe usw. Das Hauptargument, dass mit Gleichheit die Gleichschaltung aller Menschen gemeint sei, zählt nicht, da in Verbindung mit Nachhaltigkeit es nur nachhaltig sein kann bei größtmöglicher Vielfalt. Genau so, wie Gleichheit ohne individuelle Freiheit Versklavung bedeuten würde, so wie in der Sowjetunion. In Verbindung mit Freiheit und Nachhaltigkeit funktioniert der Begriff als Grundwert.

Nachhaltigkeit

Diesen Begriff würde ich auch möglichst einfach definieren. Nachhaltigkeit bedeutet für mich so viel wie „ein gutes Leben“ zu führen ohne dabei anderen Menschen oder dem Planeten Schaden zu zufügen. Dass das in dieser industrialisierten, Selbstmörder-Gesellschaft nicht möglich ist und dass es eine größte Veränderung der Umstände bräuchte um in ein ökologisches (in diesem Sinne auch menschliches) Gleichgewicht zu kommen, ist klar. Doch geht es mir hier ja um eine persönliche Definition und die darf ja wohl ein wenig utopisch sein.

Bibelartikel

Andreas Bolhår-Nordenkamp

Von unserem Vorstandsmitglied Manuel erging die Anregung an alle Mitglieder, sich unabhängig von der persönlichen theistischen Position Gedanken zu einer selbstgewählten Bibelstelle zu machen. Er selbst ist mit gutem Beispiel vorausgegangen, zwei weitere Beiträge von Ali und Peter zeigen, in welcher unterschiedlicher Weise man sich diesem inspirierenden Buch nähern kann.

Persönliche Zugänge zur Bibel

Manuel Jakob

Auch für einen nicht von einer der großen organisierten Religionen geprägten Menschen kann die Beschäftigung mit der Bibel durchaus fruchtbar sein, und zwar nicht *obwohl*, sondern im Gegenteil *weil* sie ohne anerzogene, fragwürdige Überhöhung auskommt. Die Faszination für die Worte, welche so viele Menschen über so viele Generationen binden und verbinden steht und fällt schließlich nicht damit, jedes einzelne davon auch tatsächlich wortwörtlich zu verstehen. Geklärt durch die Skepsis der (radikalen) Reformation und der Aufklärung, vermag die Schrift im Individuum vielleicht sogar mehr zu bewegen als durch unhinterfragte Repetition (oder auch durch bibelwissenschaftliche Spitzfindigkeit als anderes Extrem).

Meine erste intensivere Beschäftigung mit der heiligen Schrift, die ich damals wohl kaum als solche bezeichnet hätte, fand in meinen frühen 20ern statt. Obwohl mir vieles befremdlich und für die Ethik des Alltags eher irrelevant erschien, habe ich das Buch schließlich von vorne bis hinten gelesen, mit einigen Auslassungen zwar an Stellen, mit denen ich so gar nichts anfangen konnte, aber doch einigermaßen vollständig. Jetzt konnte ich zunächst einmal erkennen, wie tief verwurzelt biblische Sprache und Gleichnisse in unserer Alltagswelt noch immer sind. Die Weisheit, die darüber hinaus in vielen biblischen Geschichten steckt, hat sich mir dann erst nach und nach, nicht zuletzt auch im Lichte der Beschäftigung mit anderen Religionen, erschlossen. In diese zweite Phase fällt, nach einer intensiven (und in mancher Hinsicht bis heute andauernden) Auseinandersetzung mit dem Buddhismus, auch meine „Wiederentdeckung“ der liberalen protestantischen Tradition und das Engagement im Unitarian Universalism. Dabei hat es sich – wohl auch in Verbindung mit

meiner ganz allgemein anglophilen Grundhaltung – ergeben, dass das Englische so etwas wie meine „liturgische Sprache“ (unter deutlichen Anführungszeichen) geworden ist. Wenn ich also nun dem geneigten Leser unseres Jahrbuches meine liebsten Bibelstellen darlege, bitte ich zu verzeihen, dass ich mich dabei auf die King James Version (hier: die 1769er Oxford), den klassischen Standard aller englischsprachigen Bibelübersetzungen, beziehe; die Kapitel- und Versangaben sind ja ohnehin universell, ein Nachschlagen auf Deutsch also leicht möglich. Zu betonen ist auch noch einmal, dass es sich im Folgenden mehr um persönliche Impressionen als um eine religionswissenschaftlich fundierte Quellenkritik handelt.

Meine liebste Lektüre im alten Testament ist noch immer der Prediger, auch bekannt als Ecclesiastes oder Kohelet (vgl. Jakab 2008: 88ff). Selbst dem wenig fachkundigen Leser springt ins Auge, dass der Verfasser wohl mit stoischer und epikureischer Philosophie in Berührung gekommen sein muss, denn die Worte des Predigers sind voll melancholischer, aber dabei durchaus auch konsequent angewandter Welthinterfragung. Themen wie die Grenzen des Erkenntnismöglichen, die Unsicherheit des Seins und der stete Wandel werden nicht zu irgendeiner Form von letzter Wahrheit zusammengeführt, sondern als durchaus unabgeschlossene Aphorismen abgehandelt. So ist es wohl kein Zufall, dass die Folkrock-Band *The Byrds* in den 1960er Jahren mit ihrem wohl bekanntesten Titel „Turn, Turn, Turn“ das – generell gern zitierte – 3. Kapitel der Ecclesiastes paraphrasiert. Ein gutes Beispiel für das zyklische Verständnis des Seins, welches im Prediger vorherrscht, lässt sich auch in 1:7 – 1:9 gut nachvollziehen:

1:7 All the rivers run into the sea; yet the sea is not full; unto the place from whence the rivers come, thither they return again.

1:8 All things are full of labour; man cannot utter it: the eye is not satisfied with seeing, nor the ear filled with hearing.

1:9 The thing that hath been, it is that which shall be; and that which is done is that which shall be done: and there is no new thing under the sun.

Dieser aphoristisch-poetische Stil und das immer im Hintergrund mitschwingende Motiv der letztendlichen Leere des Tuns, welches im Begriff „Windhauch“ (in der deutschen Einheitsübersetzung), „eitel, Eitelkeit“ / „vanity“ (bei Luther / King James) bzw. „hevel“ (hebräisch) kondensiert, ziehen sich wie ein roter Faden durch das Buch. Es sind dies philosophische Elemente, die über den unmittelbaren Kontext des alten Testaments hinausdeuten und etwa den Buddhismusinteressierten an die Konzepte der bedingten Entstehung (*paticca samuppada*) und der Leere (*sunnata*) erinnern mögen (vgl. Jakab 2008: 97ff).

Freilich finden sich auch außerhalb der Ecclesiastes viele Stellen, die mich ganz abseits ihres Gewichts innerhalb der biblischen Deutungsgeschichte fasziniert haben. Unabhängig von der Erzählung, in die sie eingebettet ist, imponiert mir folgende Stelle aus dem Buch Hiob einfach durch die Klarheit und dramatische Dichte der Sprache:

3:25 For the thing which I greatly feared is come upon me, and that which I was afraid of is come unto me.

Dieser Vers fasst die Angst an sich in klare Worte, macht sie greifbar und damit eher zu bewältigen, als wenn sie form- und begrifflos in uns lauert. In einer Schlüsselszene in dem Film „Die vier Federn“ wird das schön gezeigt, um ein populärkulturelles Beispiel zu bringen.

Als letztes möchte ich noch auf eine Stelle aus dem neuen Testament hinweisen, die in gewisser Weise selbst ein aufgeklärtes Bibelverständnis umreißt, nämlich die abschließenden Worte im 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher, wo es heißt:

5:21 Prove all things; hold fast that which is good.

Das könnte man in der Tat nicht nur einer liberalen Auseinandersetzung mit der Bibel als programmatische Ansage voraussetzen, es ist generell eine in ihrer Einfachheit schöne Lebensweisheit.

Literatur

Jakab, Manuel: Die Möglichkeit des Anderssehens. Ein konstruktivistisch inspirierter Versuch der Emanzipation von dualistischen Realitätskonzepten der Informationsgesellschaft. Saarbrücken 2008.

Eine Bibelstelle die mich bewegt

Ali Gronner

Einer Anregung Manuel Jakabs folgend, möchte ich eine Bibelstelle vorstellen, die mir sehr aussagekräftig für die tiefe Humanität zu sein scheint, die man neben gegenteiligen Aussagen häufig im Text der *Hebräischen Bibel*, christlicherseits als *Altes Testament* gleichzeitig anektiert und degradiert, vorfinden kann. Die Stelle stammt aus dem *Deuteronomium*, dem 5. Buch Mose, 20,5-8, bezieht sich auf das Aufgebot des Volksheeres und lautet:

Dann sollen die Listenführer zum Kriegsvolk sagen:

Ist unter euch einer, der ein neues Haus gebaut und noch nicht eingeweiht hat? Er trete weg und kehre zu seinem Haus zurück, damit er nicht im Kampfe fällt und ein anderer es einweihet.

Ist unter euch einer, der einen Weinberg angelegt und noch nicht die erste Lese gehalten hat? Er trete weg und kehre nach Hause zurück, damit er nicht im Kampfe fällt und ein anderer die erste Lese hält.

Ist unter euch einer, der sich mit einer Frau verlobt und sie noch nicht geheiratet hat?

Er trete weg und kehre nach Hause zurück, damit er nicht im Kampfe fällt und ein anderer seine Frau heiratet ...

Ist unter euch einer, der sich fürchtet und keinen Mut hat? Er trete weg und kehre nach Hause zurück, damit nicht auch noch seinen Brüdern der Mut genommen wird.

Das Buch *Deuteronomium*, dem die zitierten Verse entnommen sind, ist ein Schlüsselbuch der *Hebräischen Bibel* und strahlt weit in das christliche *Neue Testament* aus. Es handelt sich im Kern um jenes im Tempel zu Jerusalem 622 v. Chr. aufgefundene 'verlorene Buch', das im Zentrum der Kultreform König *Joschias* stand und den Monotheismus festigen sollte. Es enthält einen *Verfassungsentwurf* und die Grundzüge einer *Sozialordnung* für das erneuerte Reich Juda. Wesentliche Teile des Buches sind auf den *Dekalog*, die 10 Gebote, bezogen. Es handelt sich um Konkretisierungen der einzelnen Gebote des Dekalogs. Ziel ist es, eine 'brüderliche', d.h. 'geschwisterliche' Sozialordnung herzustellen. Das intime Binnenverhältnis der Familie soll auf den Bereich der gesamten Gesellschaft ausgedehnt werden. Dies geschieht immer wieder unter dem Hinweis auf 'Ägypten' (= die Zeit der Fronarbeit für den Pharao, aus der Israel durch das machtvolle Einschreiten seines Gottes *Jahwe* befreit wurde) zur Mahnung. Das Gesetz soll an jedem siebenten Laubhüttenfest feierlich verlesen und durch Schuldenerlaß und andere Maßnahmen der egalitäre Zustand der Zeit der Wüstenwanderung wiederhergestellt werden. Soviel zur Einbettung des Textes.

Sehen wir uns nun die einzelnen Aussagen an. Es handelt sich um eine Art von 'Soldatenspiegel' für die Musterung. Diese erfolgte erst unmittelbar vor dem Feldzug. Es handelte sich nicht um ein 'stehendes Heer', sondern um ein Volksheer, das im Bedarfsfall aufgeboden wurde. Die wehrfähige Mannschaft versammelt sich freiwillig und die angesprochenen Listenführer fungieren sozusagen als Kommission zur Freistellung vom Wehrdienst.

Sehen wir uns noch einmal an, welche Gründe zur Freistellung vom Kampfeinsatz angesprochen werden:

- der Bau eines neuen Hauses, das noch nicht eingeweiht wurde;
- das Anlegen eines Weinbergs, der noch nie abgeerntet wurde;
- eine jüngst eingegangene Verlobung, die noch nicht zur Eheschließung geführt hat;
- und viertens, besonders bemerkenswert, Furcht und Mangel an Mut.

Man kann nicht umhin, die anerkannten Gründe als zutiefst humanitär zu empfinden. Sie tragen – auch bei Gefährdung des Gemeinwesens und ohne daß familienrechtliche Gründe genannt werden – dem *privaten Glück* des einzelnen wehrpflichtigen Mannes Rechnung. Sein Recht auf den (ersten) Genuß von Besitz (Haus), Arbeitsertrag (Lese des Weinbergs) und Liebesfreuden (Vollzug der Ehe) soll nicht durch einen möglichen Tod in der Schlacht gefährdet werden. Schließlich wird sogar Furcht als Ausschließungsgrund akzeptiert und rational-praktisch begründet – die Angst des Mutlosen könnte auf die anderen Kämpfer übergreifen und damit mehr Schwächung des Heeres herbeiführen als der Verlust des einen oder des anderen zögerlichen Kämpfers ...

Solche Gründe zur Wehrdienstverweigerung gehen weit über das hinaus, was selbst moderne Demokratien im Kriegsfall ihren Bürgern zugestehen bereit sind. Die Ethik der *Hebräischen Bibel* übertrifft hier punktuell das Ethos des modernen Rechtsstaates! Dies wird noch an zahlreichen anderen Passagen des Buches *Deuteronomium* deutlich, die in der Umgebung unseres Textes zu finden sind.

Das besagte Buch straft ein weitverbreitetes christliches Vorurteil Lügen, nämlich daß der Gott des *Alten Testaments* ein *Gott der Rache* sei, jener des *Neuen Testaments* aber ein *Gott der Liebe*. Beide Aspekte finden sich in beiden Teilen der christlichen Bibel. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß sich auch im *Deuteronomium* Stellen von unsagbarer Grausamkeit oft nur wenige Zeilen von zutiefst humanen Geboten entfernt finden, so z.B. wenn es um den *Cheräm*, den Vernichtungsbann geht, der an den kanaanäischen Völkern vollzogen werden soll, allerdings historisch nie verwirklicht wurde.

Das 5. Buch Mose bietet jedenfalls auch für moderne, säkular-humanistisch orientierte Menschen eine Fülle an ethischen Anregungen, die noch auf ihre Umsetzung in der Formulierung von Menschenrechten warten!

Gebet eines agnostischen Theisten

Peter Henseler

**Gebet eines agnostischen Theisten zu einem Gott, von dem man sich kein Bildnis machen soll und für den man keinen Namen aussprechen kann -
Eine Interpretation dreier für den Autor wesentlicher Bibelstellen,
zugleich Ausdruck eines persönlichen Glaubensbekenntnisses¹**

I. Der Gebetsadressat, von dem man sich kein Bildnis machen soll

Im Alten Testament (2. Buch Mose - Exodus, 20. Kapitel, Verse 1 bis 5) heißt es:

Und Gott redete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser, noch unter der Erden ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!

Das ist also strenger Monotheismus, keine trinitarisch verstandene Göttlichkeit, ferner verbunden mit dem Verbot, sich gegenständliche Abbilder von ihr zu machen oder diese gar anzubeten, sie aber ungeachtet dessen als etwas so Großartiges, ja Erhabenes vorzustellen, dass es unaussprechlich ist (dazu siehe gesondert unter II.), mit irdischen Maßstäben nicht erkennbar ist und letztlich Verstummen gebietet, will man sich nicht einer Gotteslästerung schuldig machen. Das verlangt Demut. Immanuel Kant (Kritik der Urteilskraft, § 29, 1790) hat dieses Bilderverbot als die erhabenste Stelle im Gesetzbuch der Juden bezeichnet. Wenn wir uns dennoch im Gebet im Bewusstsein eines agnostischen Theismus an diese Göttlichkeit wenden, bedienen wir uns letztlich Anthropomorphismen, Sprachbildern, Metaphern.

Ein Einwand, der sich allerdings als unzutreffend erweist:

Aber was ist mit der Gott[es]ebenbildlichkeit des Alten Testaments (1. Buch Mose - Genesis, 1. Kapitel, Verse 26 und 27) wird man vielleicht einwenden, wobei es im Folgenden nicht um die Zentralthese des Kreationismus, der creatio continua-Doktrin eines biblizistisch-

¹ Für eine kritische Durchsicht des Textes und wertvolle Anregungen dankt der Autor Ali Gronner. Die angeführten Bibelstellen sind nach der Luther-Übersetzung, Revision 1984, zitiert.

fundamentalistischen Schöpfungsglaubens, eines mehr oder weniger intelligent design, sondern um das rationale Fundament der Menschenwürde geht:

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel im Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.

Viele, vorwiegend protestantische Theologen, haben sich mit der Deutung dieser Stelle abgequält, zumal das *imago Dei* auch mit einem Herrschaftsauftrag über die Natur verbunden ist, und sich durchgerungen, die darauf gegründete theologische Anthropologie nicht als falschen Anthropozentrismus zu sehen, sondern zugleich mit der durch die Gottebenbildlichkeit in der judaeo-christlichen Tradition begründeten Menschenwürde (so der evangelische Theologe Christoph Kähler, Mitglied des deutschen Ethikrates, in einem Interview mit *evangelisch.de* am 27.9.2011) auch die Fähigkeit zur Vernunft und zum rationalen Denken zu verbinden (so Manfred Schmidt-Kirchner, evangelischer Pastor in Hannover in einer Predigt am 19.10.2008) sowie nicht zuletzt die Verantwortung für die Mitgeschöpfe zu betonen. Einer der bedeutendsten protestantischen Theologen, Dietrich Bonhoeffer, leitet aus der Sündenfallstelle des 1. Buch Mose, 3. Kapitel, Vers 22 („Der Mensch ist geworden wie unreiner und weiß, was gut und böse ist“) ab, dass aus der ursprünglichen Gottebenbildlichkeit „eine geraubte Gottgleichheit geworden“ sei: „Während der Mensch als Bild Gottes ganz aus seinem Ursprung in Gott lebt, hat sich der Gott gleich Gewordene an seinem Ursprung vergriffen und sich zu seinem eigenen Schöpfer und Richter gemacht“, also durch den Sündenfall von diesem Ursprung entzweit (Die Liebe Gottes und der Zerfall der Welt, verfasst 1942, veröffentlicht in: *Ethik*, Werkausgabe, 6. Band, 1992, 2. Aufl. 1998, S. 302).

Für den Sozialphilosophen Hans Joas (Die Sakralität der Person - Eine neue Genealogie der Menschenrechte, 2011, S. 18 f. und Kap. 5, S. 204 f.) bildet die Gottebenbildlichkeit einen wesentlichen Baustein seines „Glaubens an die Menschenrechte und die universale Menschenwürde“, den er als Ergebnis eines „Sakralisierungsprozesses“ der Person (ohne ausschließlich religiöse Bedeutung dieses Terminus) und angesichts des historisch oft problembeladenen Verhältnisses religiöser Traditionen und säkularer Ideologien (auch solcher mit emanzipatorischen oder demokratischen Ansprüchen) zu Menschenrechten und Menschenrechtserklärungen nicht als Produkt einer spezifischen Tradition auffasst. Folgt man dieser Auffassung, könnte die Sakralisierungsthese nicht zuletzt garantieren, die menschliche Würde sinngemäß nach einem Diktum des Wiener Philosophen Peter Kampits (in einer Buchbesprechung zu Fragen der Ethik einer neuen Sterbekultur) auch davor zu

schützen, „zum Objekt der Menschenwürde definition anderer gemacht zu werden“ (Presse-Spectrum, 5.3. 2011).

Aus all dem ist zu folgern, dass eine so verstandene Imago Dei-Doktrin dem Bilderverbot nicht widerspricht, dass die „Gottesbilder“ von Genesis und Exodus nicht unvereinbar sind.

II. Der Gebetsadressat, dessen Namen unaussprechlich ist

Der Philosoph Ernst Cassirer (Die Philosophie der Aufklärung, 1932/ 2007, S. 144) gebrauchte einmal die Formulierung: „Das absolute Sein Gottes lässt sich in keiner Form und in keinem Namen aussprechen.“ Zur Unaussprechlichkeit des Namens Gottes heißt es im Alten Testament (Exodus, 3. Kapitel, Verse 13 bis 15):

Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt!, und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name? – was soll ich ihnen sagen? Gott sprach zu Mose: „Ich werde sein, der ich sein werde!“ [JHWH: Jahwe: Ich bin, der ich bin - eine selbstreferenzielle Tautologie oder gar semantische Redundanz zur Kennzeichnung von Unaussprechlichkeit] und sprach [selbst die angemessene Anrede vorgehend]: „So sollst Du zu den Israeliten sagen: ‚Ich werde sein‘, der hat mich zu Euch gesandt.“

Ein Zwischenresümee:

I. und II. zusammengenommen betrachtet können als die beiden zentralen Charakteristika eines agnostischen Theismus angesehen werden - vgl. dazu Austin Cline, der zur Frage „What is Agnostic Theism?“

(<http://atheism.about.com/od/aboutagnosticism/a/theism.htm>) im Untertitel selbst die Antwort liefert: „Believing in God, but not knowing God“ (2010).

In einem „verlorenen Interview“, das an die Bedingung einer Veröffentlichung erst posthum geknüpft war, äußerte Karl Popper 1969 seine Sichtweise von Religion und Gottesglauben ganz ähnlich wie folgt, indem er auf die Frage des Interviewers, ob Gott einen Platz in seinem Denken habe, antwortete (Edward Zerin, Karl Popper on God. The Lost Interview, in: Skeptic 6, no. 2 (1998), wiederabgedruckt in: J. Shearmur/ P.N. Turner (eds.), Popper - After the Open Society, Selected Social and Political Writings, 1998/ 2011, S. 48-52; die im Folgenden wiedergegebenen zentralen Passagen des Interviews finden sich auch zitiert in: M.H. Hacothen, Karl Popper - The Formative Years 1902 - 1945, Politics and Philosophy in Interwar Vienna, 2000, S. 68-69):

„I don't know whether God exists or not. We may know how little we know, but this must not be turned or twisted into a positive knowledge of the existence of an unfathomable secret. ...

I do not think that it is admissible to make a theology out of a lack of knowledge Some forms of atheism are arrogant and ignorant and should be rejected, but agnosticism - to admit that we don't know and to search - is all right.

I would be glad if God were to exist, to be able to concentrate my feeling of gratitude on some sort of person to whom one would be grateful. This is a wonderful world in spite of the mess that bad philosophers and bad theologians have made of it. They are to be blamed for many wars and for much cruelty.

While monotheism is philosophically and emotionally superior to polytheism, many things can be said in favour of the latter. By its structure it is more likely to admit other religions and not as likely to lead to as much fanaticism. In monotheism it is much more difficult to make room for other religious truths.

...

I do think that all men, including myself, are religious. We all believe in something more important and more ... than ourselves ... something which is beyond us and with which we do interact ... and through which we can transcend ourselves. "

Zur Frage des Wissenschaftscharakters von Religion und der Anwendbarkeit des Falsifikationskriteriums als Kennzeichen von Wissenschaftlichkeit antwortete Popper:

„So far as religion is testable, it seems to be false. This is not an accusation because religion isn't science. Rather, it is an accusation against theologians who go on treating religion as if it were science. ... Because something isn't science, however, does not mean that it is meaningless. “

Indirekt macht Popper damit Theologen wie Philosophen, die Religion behandeln „als wäre sie Wissenschaft“, für viele Kriege und Grausamkeiten verantwortlich. Dazu sei der Monotheismus trotz seiner philosophischen Überlegenheit angesichts seines Wahrheitsanspruchs anfälliger als der Polytheismus. Die These der den monotheistischen Religionen inhärenten Intoleranz und potenziellen Gewaltbereitschaft im Namen von „Wahrheit“ vertritt im Übrigen auch der Ägyptologe Jan Assmann (Monotheismus und die Sprache der Gewalt, 2006, Wiener Vorlesungen 17.11.2004, und Interview in: DER SPIEGEL Nr. 52/ 22.12.2006: „Eine neue Form der Gewalt“) - eine These, die gerade einer von der Aufklärung des späten 18. Jahrhunderts geprägten unitarischen Vernunftreligion eine große Verantwortung auferlegt. Für die Erforschung von deren geistesgeschichtlichen Hintergrund hat sich Assmann im Übrigen große Verdienste erworben (vgl. Moses der Ägypter - Entzifferung einer Gedächtnisspur, 2000/ 2007) und dabei nicht zuletzt Mozarts

Zauberflöte als - wenn auch spielerischen - musikalischen Ausdruck dieses „Mysteriums“ in seine Forschungen einbezogen (Die Zauberflöte - Oper und Mysterium, 2005).

III. Mit welchem Verständnis ein agnostischer Theist das Vaterunser betet

Im Neuen Testament hat Jesus das „wahre Beten“ zum Unausprechlichen, anthropomorph Umschriebenen, von dem man sich keine Bildnisse machen darf, gelehrt, als er nach dem Matthäus-Evangelium, den alttestamentarischen Psalm 103 interpretierend und gewissermaßen die Kernbotschaft der Evangelien zusammenfassend, die Verse sprach (6. Kapitel, Verse 9 bis 15) - gerichtet an einen „Vater im Himmel“, prima facie ein Anthropomorphismus, der als nicht mehr als eine bloße personifizierte theistische Metapher verstanden werden sollte:

Darum sollt ihr so beten:
Unser Vater im Himmel,
dein Name werde geheiligt,

- und nun folgt eine Formel, nämlich „dein Reich komme“, die nach Nichterfüllung der damaligen apokalyptischen Naherwartung als Metapher sowohl für das Jenseitige („wie im Himmel“), mit diesseitigen Maßstäben des Wissens nicht Erfah- und Erkennbare, diesseitige Vorstellungen Transzendierende (als Ausdruck eines agnostischen Theismus), aber aus säkular-humanistischer Sicht auch als Aufforderung, in dieser Welt („so auch auf Erden“) für eine human[er]e Ethik einzutreten, gesehen werden kann:

dein Reich komme, dein Wille geschehe
wie im Himmel, so auch auf Erden.

- dies bildet zugleich die Überleitung von den Anliegen Gottes, der „Theozentrik“, zu den daran anschließenden Anliegen der Menschen, der „Anthropozentrik“, allerdings theozentrisch orientiert, wobei die anthropozentrische Orientierung generell natürlich auch von humanistisch-ethischen Strömungen geteilt wird, die sich nicht oder nicht ausschließlich als Religion verstehen, wie zum Beispiel das Freimaurertum (vgl. dazu das Kapitel „Freimaurerei und Religion“ in: Giuliano di Bernardo, Die Freimaurer und ihr Menschenbild - Über die Philosophie der Freimaurer, 1987/ 1989, S. 99 ff., und das dort zitierte Dokument der Großloge von England über Freimaurerei und Religion, 1983) bzw. der Konfuzianismus (vgl. dazu Hans Küng/ Julia Ching, Christentum und Chinesische Religion, 1988, S. 135 f.):

Unser tägliches Brot gib uns heute,
und vergib uns unsere Schuld,

wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Kommentierend fügte der Evangelist noch hinzu:

Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt,
wird euch euer himmlischer Vater vergeben.
Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt,
so wird euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.

Der unter ungeklärten Umständen 1961 ums Leben gekommene UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld betete das Vaterunser - die eigene Demutshaltung noch stärker als im Originaltext hervorhebend - wie folgt (1956; abgedruckt in seinem spirituellen Tagebuch Zeichen am Weg, 1963/ 2011, S. 162, sowie in dem Sammelband Vaterunser - Beterinnen und Beter in der Gebetsschule Jesu, 2011, S. 132):

Geheiligt werde Dein Name,
nicht der meine,
Dein Reich komme,
nicht das meine,
Dein Wille geschehe,
nicht der meine,
Gib uns Frieden mit Dir,
Frieden mit den Menschen,
Frieden mit uns selbst
und befreie uns von Angst.

Der als „Übertreibungskünstler“ (Wendelin Schmidt-Dengler 1986) charakterisierte Schriftsteller, Dichter und erbarmungslos sarkastische Aufdecker der in seinen Augen katholizismus- und nazismusverseuchten österreichischen Seele, ihrer Abgründe und Verlogenheit, Thomas Bernhard, verpasste der Hauptfigur seines Romans Frost (1963/ 1972, S. 208) eine Art „Gegengebet“ zum Vaterunser, in welchem sämtliche Bitten verneint wurden (vgl. dazu auch Josef P. Mautner, „Die Zeit macht aus ihren Zeugen immer Vergessende“ - Katholizismus und Nationalsozialismus im Werk von Thomas Bernhard, 2007):

Vater unser, der du bist in der Hölle,
geheiligt werde kein Name.

Zukomme uns in kein Reich.
Kein Wille geschehe.
Wie in der Hölle, also auch auf Erden.
Unser tägliches Brot verwehre uns.
Und vergib uns keine Schuld.
Wie auch wir vergeben keinen Schuldigern.
Führe uns in Versuchung und erlöse uns von keinem Übel.
Amen.

In seinen „Mallorca-Monologen“ vor den Kameras des österreichischen Fernsehens (1981) bezeichnete sich Bernhard einmal als religiös, aber nicht gläubig. Sein „Gegengebet“ zur obigen Vaterunser-Deutung eines agnostischen Theisten ließe ihm daher vielleicht die Charakterisierung „gnostischer Atheist“ angemessen erscheinen. Ohne es vermutlich beabsichtigt zu haben, trug er mit dieser Umkehrung ins Negative möglicherweise dazu bei, das Anliegen des Urtextes schärfer zu konturieren als es dessen Positivformulierung vermag.

Eine Feierstunde zum Thema „Freiheit“

Andreas Bolhär-Nordenkamp

Musik

Zu Beginn steht programmatisch das Chorwerk „Va, pensiero, sull'ali dorate“ („Flieg, Gedanke, getragen von Sehnsucht“), besser bekannt als Gefangenen- oder Freiheitschor. Es stammt aus der Oper Nabucco, Dritter Akt, von Giuseppe Verdi aus dem Jahre 1841. Inhalt ist die Sehnsucht nach der Heimat und die Anrufung Gottes durch die Hebräer um Befreiung aus babylonischer Gefangenschaft.

Einleitung

Kurz vor Weihnachten, Chanukka, der Wintersonnenwende, dem Jahreswechsel sind wir zusammenkommen um frei vom alltäglichen Trott und vielleicht auch von vorweihnachtlichem Stress Gemeinsamkeit und Besinnlichkeit zu finden. Die Befreiung der Menschheit durch die Geburt Christi, die Befreiung der Makkabäer von der Herrschaft der Seleukiden, die Freiheit eines neuen Jahres, einer Wiedergeburt, eines Neubeginns sind die verschiedenen spirituellen Aspekte dieser Zeit.

„Frei“ sind wir zusammenkommen. Frei in unserer Entscheidung an einen Ort zu gehen, den wir selbst bestimmt haben, frei, dies zu tun, wann und wie wir wollen, frei in Gemeinschaft unsere Form der Spiritualität zu leben. Das alles ist uns selbstverständlich und kommt uns nicht weiter bemerkenswert vor. Bei genauerer Betrachtung ist es das aber sehr wohl. Denn alle diese Freiheiten sind nicht einfach so da, sie sind nicht natürlich, sondern sie wurden mit Schweiß, Blut und Tränen, ja selbst mit Tod von Menschen erkämpft. Diese Freiheiten sind Geschenk und sie sind Verpflichtung zugleich. Diese Freiheit des Denkens, diese Freiheit des Glaubens und diese Freiheit des selbstbestimmten Handelns wollen wir heute feiern.

Lichtspruch

„Brüder zur Sonne, zur Freiheit, Brüder zum Lichte empor.
Hell aus dem dunklen Vergang'nen leuchtet die Zukunft hervor.“

Diese berühmten und berührenden Worte der deutschen Nachdichtung [von Hermann Scherchen, der 1933 Deutschland aus Protest gegen die Nazis verlassen hat] eines russischen Arbeiterliedes aus dem Jahr 1895, die die Begriffe Freiheit und Licht verbinden,

sind zu einem sprachlichen Symbol für den Willen und die Bereitschaft geworden, sich in Eigenverantwortung und dennoch gemeinsam für die Freiheit aller Menschen einzusetzen.

Wenn wir die Kerze entzünden, wollen wir jener gedenken, die das Licht der Freiheit durch die Jahrhunderte getragen haben, ja immer noch tragen und diesen kleinen, hellen Schein, der nach wie vor von so viel Dunkelheit umgeben ist, in Dankbarkeit und Demut annehmen.

Einkehr

Wie verantwortungs- und gedankenlos in unserer Gesellschaft mit dem Geschenk der Freiheit heute umgegangen wird, habe ich versucht, in einem Gedicht darzustellen.

Freiheit

(Lesung des Gedichtes „Freiheit“ aus: „Epistemisteln“, Andreas Bolhár-Nordenkampf, 2011)

Musik

Eine Gesellschaft, in der die Menschen vergessen haben, mit ihrer Freiheit verantwortlich umzugehen, ja nicht einmal mehr wissen, dass sie überhaupt frei sind, ist für mich eine tote, oder zumindest eine sterbende Gesellschaft. Aber schlussendlich macht auch der Tod frei, unabhängig davon, ob wir ihn als Befreiung von der Erdschwere empfinden, als Freiheit von irdischen, menschlichen Zwängen und Einschränkungen, oder als Freiheit für ein Leben nach dem Tod; es ist die Freiheit, die bleibt, wenn man auf dieser Welt nichts mehr zu verlieren hat.

Diese letzte Freiheit des Menschen ist für mich am schönsten dargestellt in dem Lied von Kris Kristofferson und Fred Foster „**Me and Bobby McGee**“, in der berühmten Coverversion von Janis Joplin, einige Tag vor ihrem Tod im Oktober 1970 aufgezeichnet. Aus aktuellem Anlass möchte ich an dieser Stelle auch an Ludwig Hirsch erinnern, der von dieser, seiner „letzten Freiheit“ vor wenigen Tagen in Wien Gebrauch gemacht hat. Ich habe ihn vor ein paar Jahren persönlich kennengelernt und seine melancholische Verträumtheit gepaart mit einer zutiefst humanen Sozialkritik hat mich gerade in meiner Jugend sehr berührt. Ich hoffe, er hat seine letzte Freiheit, die er in dem Lied „Komm großer schwarzer Vogel“ besingt, gefunden.

Bekanntnis

[Gemeinsam]

Wir bekennen uns zur Freiheit eines jeden Menschen in seinem Denken, seinem Glauben und seinem Tun und wir wissen, dass diese Freiheit noch nicht allen

Menschen gegeben ist. Wir bekennen uns zur Verantwortung, die mit dem Geschenk der Freiheit einhergeht und wir wollen unsere Prinzipien der Toleranz und der Achtung der Menschenwürde immer auch als Aufforderung begreifen, uns für diese Freiheit aktiv einzusetzen.

So verstanden bedeutet „Frei sein“ immer: Für einander frei sein.

Danksagung

Danksagung auf spiritueller Ebene kann in verschiedener Weise erfolgen und ich lade Euch ein, dies in der für jede und jeden von Euch jeweils entsprechenden, „richtigen“ Form zu tun. Sei es als Dank an Gott, an das Sein schlechthin, sei es als Dank an Menschen oder einfach als Gefühl der Dankbarkeit ohne direkten Adressat.

[Gemeinsam]

- Wir danken für das Glück in Freiheit leben zu dürfen.
- Wir danken für die Bereitschaft von Menschen, sich für unsere Freiheit einzusetzen.
- Wir danken für die Freiheit für einander da sein zu können.
- Wir danken für die Freiheit uns zu entwickeln, uns ändern zu können.
- Wir danken für die Freiheit des Herzens, des Atems und des Fühlens.
- Wir danken für Freiheit.

Musik

Die „Hymn To Freedom“ hat Oscar Peterson für die Bürgerrechtsbewegung „Civil rights movement“ komponiert. Wiederum aus einem gegebenen Anlass möchte ich auf die Namensgleichheit zur griechischen Nationalhymne hinweisen, die Hymne eines Volkes, dass in der alten Geschichte die Basis legte für unseren heutigen Begriff der bürgerlichen Freiheit, eines Volkes, das zur Zeit viel zu leiden hat und das zur Zeit in wesentlichen demokratischen Rechten kollektiv seiner Freiheit beraubt wird.

Eine Zeile aus der „Hymn To Freedom“ lautet: „Any hour any day, the time soon will come when men will live in dignity,
That's when we'll be free.“

Wir hören nun die „Hymn for freedom“, von Oscar Peterson, gespielt von seinem berühmten Trio.

Lesung

Ich lese nun aus „On Liberty“ von John Stuart Mill aus dem Jahre 1859:

Eines der wohl wichtigsten Zitate aus diesem Werk ist: „Über sich selbst, über seinen eigenen Körper und Geist, ist ein Individuum souverän.“

Über Glaubensfreiheit schreibt er:

„Aber Unduldsamkeit ist der Menschheit in Sachen, die sie wirklich näher berühren, so natürlich, dass man Glaubensfreiheit kaum irgendwo praktisch verwirklicht hat, ausgenommen da, wo religiöse Gleichgültigkeit, die ihren Frieden nur ungern durch theologische Auseinandersetzungen gestört sieht, ihr Gewicht mit auf die Waagschale geworfen hat. In dem Geiste fast aller religiösen Personen, selbst in den duldsamsten Ländern, wird der Pflicht zur Toleranz nur mit schweigendem Vorbehalt Eingang gewährt. Einer erträgt Abweichungen in Sachen des Kirchenregimentes, aber nicht des Dogmas, ein anderer kann alles ertragen, bloß keine Papisten oder Unitarier, ein dritter jeden, der an geoffenbarte Religion glaubt, ein paar dehnen ihre Nächstenliebe ein bisschen weiter aus, aber nur soweit noch Glaube an Gott und ewiges Leben da sind. Wo immer das Gefühl der Mehrheit echt und intensiv ist, findet man, dass es wenig von seinem Anspruch auf Gehorsam eingebüßt hat.“

Und über den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Freiheit schreibt er:

„Wir haben nun also erkannt, dass für das geistige Wohlbefinden der Menschheit (wovon alle andere Wohlfahrt abhängt) die Freiheit der Meinung, und die Freiheit, diese auch auszudrücken, notwendig ist, und zwar aus vier Gründen, die wir kurz wiederholen wollen.

Erstens: Wenn man eine Meinung zum Schweigen zwingt, so kann sie doch, soweit wir wissen können, richtig sein. Das leugnen, hieße unsere eigene Unfehlbarkeit beanspruchen.

Zweitens: Mag auch die zum Schweigen gebrachte Meinung irrig sein, so kann sie doch - was häufig genug vorkommt - ein Körnchen Wahrheit enthalten. Und da die allgemeine oder vorwiegende Meinung über eine Sache selten oder niemals die ganze Wahrheit enthält, hat der übrigbleibende Teil nur durch Zusammenprallen entgegengesetzter Meinungen Gelegenheit, unterstützt zu werden.

Drittens: Selbst wenn die überlieferte Meinung nicht nur die Wahrheit, sondern sogar die ganze Wahrheit enthielte, so würden die meisten derer, die sie teilen, sie nur als eine Art Vorurteil annehmen, mit wenig Verständnis oder Sinn für ihre verstandesmäßige Begründung, wenn man nicht zulässt, ja sogar darauf besteht, sie in vollem Ernst zu bekämpfen. Und nicht nur dies, sondern

Viertens: Auch der Sinn der Lehre selbst wird in Gefahr sein, verloren zu gehen oder geschwächt und seines lebendigen Einflusses auf den Charakter und die Handlungsweise beraubt zu werden. Das Dogma wird ein rein formales Bekenntnis, wirkungslos für das Gute, doch wird es den Grund überdecken und dadurch das Wachstum einer wirklichen, von Herzen gefühlten Überzeugung aus Vernunft oder Erfahrung verhindern.“

Reflexiones

J.S. Mill wurde 20. Mai 1806 in Pentonville (heute in London) geboren und starb am 8. Mai 1873 in Avignon. Er war Philosoph, Gesellschaftskritiker und Ökonom und sowohl Gegner eines radikalen (wirtschaftlichen) Liberalismus, aber auch des anti-individualistischen Sozialismus. Weiters war er, für seine Zeit durchaus bemerkenswert, Feminist und trat u. A. für das Frauenwahlrecht und das Scheidungsrecht ein, was auf den großen Einfluss seiner Ehefrau, Harriett Taylor-Mill, einer radikale Linksintellektuellen und Frauenrechtlerin, zurückzuführen sein dürfte.

Das Thema Freiheit - selbst wenn man es auf die abgehandelten Themen in „On Liberty“ von Mill reduziert - ist so vielfältig, umfangreich und nicht zuletzt hoch-komplex, dass ich heute natürlich nicht einmal ansatzweise die ganze Bandbreite an Gedanken und Ideen, Konzepten und Konflikten zu diesem Thema ansprechen kann und will; in diesem Zusammenhang sei beispielsweise an die aktuelle Diskussion „Determinismus versus Willensfreiheit“ erinnert. Eigentlich könnte ich die drei Zitate aus „On Liberty“ einfach so stehen lassen und einladen, darüber nachzudenken [pausa], aber - die meisten von Euch kennen mich schon - das werde ich natürlich nicht tun. Einige meiner Überlegungen sollen dieses über 150 Jahre alte Werk in unsere Zeit, in den Advent und hierher nach Österreich, nach Wien holen.

Der erste Punkt betrifft die Wirkung der Aufklärung und des Humanismus in der geistigen Welt gerade der englischen Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts, die so viele großartige Menschen und so viele reife und fruchtbare Ideen hervorgebracht hat. Warum gerade in England, warum nicht in Deutschland, oder wenn wir schon dabei sind in Österreich? Da gibt es viele Antworten und diese wurden ja auch schon von mehr oder weniger polemischer bis intellektuell anspruchsvoller Form gegeben. Jedenfalls wäre das ein eigenes Thema, dass sich vielleicht unter „Der Deutsche Idealismus und seine Folgen“ abhandeln ließe. Mir scheint folgendes wichtig zu sein: Wenn wir hier in Österreich die europäischen Ideen zu Freiheit verstehen wollen, dürfen wir uns nicht und zumindest nicht nur mit deren deutschen Wurzeln beschäftigen. Dann möchte ich auf die sogenannte Macht der Medien aufmerksam machen und auf das gebetsmühlenartige Hinweisen politischer Proponenten auf die sogenannte Volksmeinung: Mill stellt die individuelle Freiheit des

politischen Zusammenschlusses klar in ein dialektisches Verhältnis zu dem, was er „Tyrannei der Mehrheit“ nennt, jene Macht, die durch Kontrolle sozialer Regeln („Etiquette“) und vor allem gesellschaftlich forciertes moralischer Vorstellungen Schreckliches bewirken kann (und dabei ging er damals noch nicht von der unbeschreiblichen Rückgratlosigkeit heutiger Politiker aus). Oder kurz in meiner Interpretation: Die Demokratie ist eine staatliche Organisationsform, die davon ausgeht, dass nur die Kombination aus partizipativen Prinzipien einerseits und aus der Wahrung individueller Rechte andererseits das Umsetzen von Freiheit in einer Gesellschaft ermöglicht. Und für diese Position - so wir sie teilen - sollten wir uns lautstark einsetzen, wenn in einem Gespräch wieder einmal Worte fallen wie: „...da sind ja eh alle dagegen ...“ oder „... bei uns ist das aber so üblich ...“ oder gar „... so jemand brauchen wir nicht bei uns ...“

Der zweite Punkt betrifft die für alle Unitarier und Universalisten so wichtige Frage der religiösen Freiheit: Die Freiheit ermöglicht es laut Mill dem Individuum erst, seine Fähigkeiten, seinen Geist und seine Moral voll zu entwickeln. Sie stellt die Basis auf individueller Ebene sicher, die einer Gesellschaft gesamthaft Fortschritt und Wachstum ermöglicht. Dabei ist gerade die religiöse Freiheit eine zentrale Forderung, die Mill in seiner Gesellschaft als nicht verwirklicht erkannte und mit zahlreichen Beispielen belegte.

Für ihn darf es auch oder gerade in religiösen Fragen keine Dogmen geben und im Speziellen hat der Staat keine Religion zu bevorzugen. Die Freiheit des Glaubens endet dort, wo andere Menschen in der Ausübung genau dieser Freiheit beschränkt werden. Es ist die dem „idealen“ säkularen Staat eigene Äquidistanz zu allen Religionen, die Mill fordert. Es kann keine „kulturelle“ oder „geistesgeschichtliche“ Begründung für religiöse Diskriminierung geben und auch hier sind wir aufgerufen, wann immer jemand in diesem Sinne argumentiert, scharf und entschieden dagegen aufzutreten.

Die dritte und letzte Anmerkung betrifft das Verhältnis von Freiheit und Ethik. Freiheit ist meiner Auffassung nach kein ethischer Grund-Wert, sondern ein abgeleiteter Wert, sozusagen die Frucht eines entsprechend aufbereiteten Bodens. Wer ohne Verständnis dieses Bodens nach Freiheit schreit (meist für sich selbst und die Seinen, manchmal camouffiert als „Interessensvertretung“), vergewaltigt eine kulturgeschichtlich große Idee und lässt sie zu einer stumpfen Metapher für Egozentrik und Machtgierlichkeit verkommen. Es ist die Freiheit zu verblöden, zu verrohen, die Freiheit andere Menschen zu unterdrücken, zu dominieren und nicht zu Letzt, die Freiheit sich auf Kosten anderer zu bereichern, nach der hier oft geplärrt wird. Wir sollten sehr genau hinhören, wenn jemand Freiheit fordert, nämlich, in welchem Kontext, mit welchen Zielen und auf welchem ethischen Fundament dies geschieht. Auch darf im Kampf um die Freiheit niemals der Zweck die Mittel heiligen, so diese Mittel gerade dem eigentlichen Zweck entgegenstehen. Speziell auf individueller

Ebene ist es meiner Auffassung nach nicht zulässig, sich um Freiheiten zu bemühen, wenn die mit der Erreichung dieser Freiheiten verbundenen Abhängigkeiten und somit Unfreiheiten weit schwerer wiegen, als es die scheinbar gewonnene Freiheit tut. Dazu zählen für mich die materielle Freiheit, wenn sie um den Preis der Abhängigkeit von Besitz errungen wird, die persönliche Freiheit, wenn sie um den Preis der Egozentrik, also der Abhängigkeit von eigenen Wünschen erreicht wird und die emotionale Freiheit, wenn sie mit der Gefühllosigkeit, also der unbedingten Abhängigkeit von der eigenen Ratio, bezahlt wird. Es genügt eben nicht, zu wissen, wovon man frei sein will, ja nicht einmal wofür man frei sein will, sondern es sind immer auch die Konsequenzen, die mit jeder gewonnenen Freiheit einhergehen, gegen die eigene ethische Basis zu messen.

Vor dem Hintergrund wird der Unterschied z.B. zwischen der „Freiheit zu Handeln“ und der „Handelsfreiheit“ scharf und greifbar.

Wenn man noch berücksichtigt, dass sich die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für „Freiheit“ mit jedem neuem Dialog, den wir führen, mit jeder Einsicht, die wir erhalten und mit jeder Änderung unserer ethischen Referenz neu darstellen, wird klar, dass Freiheit - wenn es mehr sein soll als ein bloßes Schlagwort – eine schwierige und große Aufgabe für jede und jeden von uns bedeutet.

Um Freiheit muss jeden Tag aufs Neue gerungen werden. Sie ist eben keine passive Eigenschaft, die, einmal gewonnen, unveränderlich bleibt, sondern ein wertvolles und zerbrechliches Gut, das nur durch beständige Aufmerksamkeit, Arbeit und Einsatz bewahrt und weiterentwickelt werden kann.

Gerade wir Österreicherinnen und Österreicher sind angehalten uns jener Menschen zu erinnern, die in Gedanken, Worten und Werken die heutigen Freiheitsideale entwickelt haben, seien es Propheten verschiedener Religionen, von religiöse Prinzipien geleitete Persönlichkeiten, seien es Philosophen oder politische Kämpferinnen und Kämpfer. Sie alle haben jenen Boden bereitet, auf dem wir oft so undankbar und ignorant stehen und leben, nicht zuletzt J. S. Mill mit seinem von großer Menschlichkeit, offenem Geist und tiefer Freiheitsliebe getragenen Werk.

Meditation mit Musik

Eine ganz besondere Freiheit habe ich heute noch nicht angesprochen, nämlich die Freiheit zu Lieben. Die Freiheit zu Lieben ist eine transzendente Freiheit, sie ist nicht fassbar in unserer Welt, sie ist nicht beschränkbar, nicht eingrenzbar, sie ist nicht kontrollierbar, weder mit dem Herzen und schon gar nicht mit dem Verstand. Sie zwingt uns zur Rück-Besinnung

auf unsere Kleinheit, auf die Ohnmacht unserer Ratio und lässt uns doch gleichzeitig aufgehen in etwas Größerem, etwas Unbedingtem.

Die Freiheit zu Lieben ist die Überwindung der Freiheit zum Tod.

Sie spiegelt sich in jeder Beziehung zwischen Menschen wider, sie ist Kern und wichtigste Eigenschaft der Beziehung zwischen religiösen Menschen und Gott und sie ist jener Leitstrahl, der in unserem Ringen in der Immanenz uns Sicherheit zu geben im Stande ist.

Die Freiheit, sich für (oder gegen) die Liebe entscheiden zu können, macht unser Menschsein dem Wesen nach aus.

Bitten/Fürbitten

Wie schon das Danken zuvor kann auch ein Bitten an jemanden gerichtet sein, an Gott, an das Sein schlechthin, an andere Menschen, oder ein Bitten ohne Adressat als Ausdruck eines Wunsches, einer Hoffnung.

- Wir bitten um Kraft, um uns für die Freiheit anderer einzusetzen.
- Wir bitten um Einsicht in jene inneren Bereiche, in denen wir selbst noch nicht frei sind.
- Wir bitten um die Reife, uns von selbstgewählten Fesseln auch wieder befreien zu können.
- Wir bitten um Empathie, um Mitgefühl, dass uns die Unfreiheit anderer Menschen nie gleichgültig wird.
- Wir bitten um die Stärke, mit unserer Freiheit verantwortungsvoll und sorgsam umzugehen.

Wenn jemand von Euch Bitten/Fürbitten sprechen will, dann bitte ich jetzt darum.

Friedensgruß

Ohne die Freiheit für alle Menschen, kann es keinen Frieden geben. Wer den Frieden will, muss sich mit den Fragen der Freiheit auseinandersetzen. Und weil wir wissen, dass Frieden und Freiheit Ziele sind, für die sich das Arbeiten lohnt, können wir das mit Freude tun.

In diesem Sinn wünschen wir nun einander „Frieden, Freiheit und Freude“.

Musik

Für viele Menschen ist Weihnachten ein Fest der Liebe und der Familie. Wir wollen uns wünschen, dass es alle Menschen in Frieden, Freiheit und Freude begehen können.

Eine Feierstunde zum Thema „Freiheit“

Wir hören von Mahalia Jackson (*1911 in New Orleans, +1972 bei Chicago. Sie sang u.a. beim Amtsantritt Kennedys, beim „March on Washington for Jobs and Freedom“ und auch bei Martin Luther Kings Bestattung.) „O Holy Night“

Segen/Verabschiedung

Ich wünsche Euch Freiheit von Angst, Zweifel, Sorgen und Krankheit. Ich wünsche Euch Freiheit von allen Grauslichkeiten dieser Welt. Und natürlich wünsche ich Euch auch schöne und erholsame Feiertage und hoffe Euch nächstes Jahr bei einer unserer Veranstaltungen wieder zu sehen!

Historische Artikel

Ferenc David – Reformator und Pionier des Unitarismus.

Ali Gronner

In dieser Rubrik soll ein Mann vorgestellt werden, dessen intellektuelle und menschliche Größe gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. In seinem theologischen Denken war er vermutlich der radikalste und konsequenteste der großen Reformatoren, doch blieb sein Wirken auf Transsilvanien beschränkt so daß er nicht in einem Atemzug mit *Luther* oder *Calvin* genannt wird, denen er durchaus ebenbürtig war. *Ferenc David* ist aber unzweifelhaft die mit Abstand bedeutendste Gestalt der Reformation in Transsilvanien.

1. Das Umfeld.

Um sein Wirken besser verstehen zu können, ist es hilfreich, sich die Situation Transsilvaniens im 16.Jhdt zu vergegenwärtigen. Das Fürstentum Transsilvanien (auf Deutsch: Siebenbürgen) war ein Vielvölkerstaat an der südöstlichen Peripherie des Abendlandes. Die dominante Volksgruppe waren die *Ungarn*, die einen großen Teil des Adels stellten, die mit den *Magyaren* verwandten *Szekeler*, die als Grenzschutz des ungarischen Reiches daselbst angesiedelt waren, die als *Sachsen* bezeichneten Deutschstämmigen, die mit allerlei Privilegien im Mittelalter zwecks Entwicklung des Landes in diesen entlegenen Winkel Europas gelockt worden waren, und die *Rumänen*, die wohl das Gros der armen Bevölkerung stellten. Dazu kamen noch kleinere Minderheitsgruppen wie Armenier, Juden, Roma usw.

Der ethnischen Vielfalt entsprach bald auch eine konfessionelle. Die ungarische Bevölkerung und die Szekeler verteilten sich auf den Katholizismus (im 16.Jhdt blieben nur sehr wenige katholisch) und die protestantischen Strömungen der Lutheraner (wenige), Reformierten und Unitarier. Die Deutschsprachigen wurden nahezu vollständig Lutheraner, die Rumänen blieben zum Großteil orthodox.

Nun darf man sich aber zum damaligen Zeitpunkt diese Strömungen nicht im Sinne der heute klar ausgeprägten Konfessionen vorstellen. Durch die Reformation wurde ein Prozeß ausgelöst, der in vielfältigen Schüben und Wendungen vor sich ging. Die konfessionelle

Landschaft befand sich im Fluß, die Konturen waren noch nicht deutlich ausgeprägt. Die ersten Impulse zur Reformation kamen aus Deutschland, waren also lutheranisch, dann machte sich der Einfluß des calvinistischen Genfs bemerkbar und schließlich entwickelten *Ferenc David* und *Giorgio Biandrata*, der italienische Leibarzt des Landesherrn, den reformatorischen Ansatz weiter zum *Unitarismus*.

An dieser Stelle müssen auch die geschichtlichen Entwicklungen in Betracht gezogen werden.

Transsilvanien war immer Bestandteil des Königreichs Ungarn gewesen, das im 15.Jhdt unter *Matthias Corvinus*, der aus Kolozsvar/Klausenburg (heute Cluj), der Hauptstadt Transsilvaniens stammte, eine Zeit der Blüte erlebt hatte. Der Druck des osmanischen Reiches wurde aber immer größer und 1526 verlor König Ludwig II in der Schlacht bei Mohacs Reich und Leben. Dadurch wurden die mit den Habsburgern bei der Doppelhochzeit von Wien 1515 geschlossenen Erbfolgeverträge schlagend und es kam ab 1541 zur *Dreiteilung Ungarns*, die rund 150 Jahre dauern sollte. Die westlichen Komitate, Kroatien und die Slowakei – das sogenannte *königliche Ungarn* - fielen an die Habsburger, deren Königtum freilich nicht unangefochten blieb und häufig von anderen Prätendenten in Frage gestellt wurde, darunter auch von einigen Fürsten Transsilvaniens. Der mittlere Teil mit Buda/Ofen (heute Budapest) wurde als Paschalik dem osmanischen Reich eingegliedert. Es verblieb das Fürstentum Transsilvanien, das formell unabhängig war, aber Tributzahlungen an die *Hohe Pforte* entrichten mußte und zu einem ständigen Lavieren zwischen Habsburg und den Osmanen gezwungen war. In dieser Zeit war Transsilvanien mit seiner Hauptstadt Kolozsvar das kulturelle und geistige Zentrum des Ungarntums. Kolozsvar – ursprünglich eine deutsche Gründung – war mittlerweile mehrheitlich von Magyaren bewohnt.

Damit sind die Rahmenbedingungen, unter denen *Ferenc David* wirkte, umrissen.

2. Das Leben.

Wenden wir uns nun der Person *Ferenc David* zu. Er wurde vermutlich 1510, vielleicht aber auch erst 1520, in Kolozsvar geboren. Und er hieß gar nicht *Ferenc David*. Sein Name war *Franz Hertel*. Sein Vater, David Hertel, war Sachse und von Beruf Schuhmacher, seine Mutter war Ungarin. Der junge Student nannte sich nach damaligem akademischen Brauch *Franciscus Davidis* (= Franz, des Davids Sohn) und nahm später die ungarische Namensform *Ferenc David* – richtiger, da man im Ungarischen den Familiennamen zuerst schreibt – *David Ferenc* an. Seine Söhne sollten später den ursprünglichen Namen wieder aufgreifen und wählten die latinisierte Form *Hertelius*.

Der junge Mann begann seine konfessionelle Laufbahn als *Katholik*. Er studierte von 1546 bis 1551 Theologie in Wittenberg und Frankfurt a.d. Oder. Nach seiner Rückkehr nach Transsilvanien wurde er zunächst Lehrer, wirkte aber bereits 1552 als (katholischer) Pfarrer. Während seiner Studien in deutschen Landen hatte ihn offenbar der Bazillus der Reformation erfaßt, der er fortan mit seiner ganzen Kraft und all seinen Fähigkeiten dienen sollte. 1555 finden wir ihn als Hauptpfarrer in Kolozsvár, wo er als Motor der ersten (lutheranischen) Welle der Reformation wirkt. Seine Tätigkeit wird honoriert und er fungiert von 1557 bis 1559 als Superintendent der ungarischsprachigen Lutheraner in Kolozsvár. *David* ist aber noch längst nicht am Ende seiner theologischen Suche angelangt. Er will die Reformation weiterführen und stößt auf deren schweizerische, von *Calvin* geführte Richtung. In der Frage des Abendmahles sieht er sich selbst der Position *Calvins* näher als der *Luthers*. Er steht mit dieser Haltung nicht allein. Der Strom der Reformation beginnt sich aufzufächern, vor allem unter den Ungarn und Szekelern. Nicht länger kann die brüchig gewordene Einheit aufrechterhalten werden. 1564 trennen sich die Reformierten von den Lutheranern. *Ferenc David* wird der erste Superintendent der sich neu formierenden Calvinisten und bekleidet das Amt des Hofpredigers bei dem jungen König (einer der erwähnten ungarischen Gegenkönige zu den Habsburgern) *Janos Zsigmond (Johannes Sigismund)*. *David* bleibt auch jetzt nicht stehen in seiner theologischen Entwicklung. Er will die Reformation weiterführen und ihren Elan nicht im dogmatischen Gehäuse des Calvinismus ersticken. Die Fortführung des reformatorischen Prozesses erscheint ihm als *prophetische Mission*, zu der ihn sein Gewissen verpflichtet. Gestützt auf seine Kenntnis der Bibel und seinen Gebrauch der Vernunft erkennt er die Brüchigkeit der traditionellen Trinitätstheologie. 1566 hält er die erste *unitarische Predigt*. Die folgenden fünf Jahre sind eine Zeit intensiver theologischer Disputationen, an denen sich nicht nur der Klerus sondern auch der Adel, viele Bürger und andere Teile des Volkes beteiligen – zumindest als interessierte Zuhörer/innen. Auf diesen Disputationen kann *David* mit seiner durchdachten, kenntnisreichen Theologie und seiner messerscharfen Rhetorik brillieren. Er erweist sich als der führende Kopf der transsilvanischen Reformation.

Von besonderer Bedeutung ist der *Landtag von Torda*, der 1568 in eben dieser Stadt abgehalten wird. Er setzt einen Schritt von historischer Bedeutung, der freilich in der Geschichtsschreibung nicht die ihm gebührende Beachtung findet. Mitten in den zum Teil kriegerischen Wirren der konfessionellen Auseinandersetzungen in Europa wird ein *Zeichen der Toleranz* gesetzt. Der Landtag verabschiedet eine Deklaration, die *Religions- und Gewissensfreiheit* proklamiert, und zwar mit folgenden Worten: „*Unsere Königliche Majestät, wie sie es schon in den bisherigen Debatten über Fragen der Religion in diesem Land entschieden hat, bekräftigt auf dem gegenwärtigen Landtag, daß jeder Prediger das*

*Evangelium nach seiner eigenen (persönlichen) Auffassung predigen soll, an jedem Ort, wenn diese Gemeinde Willens ist, ihn zu akzeptieren; ist sie es aber nicht, so soll niemand ihn bedrängen nur weil seine Seele nicht von ihm zufriedengestellt wird; aber eine Gemeinde kann sich einen Prediger nehmen, dessen Lehren ihr gefallen Und niemand, weder Superintendent noch sonst jemand, darf einen Prediger belangen gemäß dieser und der vorangegangenen Bestimmungen. Niemand soll auf Grund seiner Religion beschuldigt werden. Es ist niemandem gestattet, andere mit Gefängnis zu bedrohen oder aus dem Amt zu entfernen wegen ihres Bekenntnisses: denn der Glaube ist eine Gabe Gottes, die aus dem Hören geboren wird, und dieses Hören verdankt sich dem Wort Gottes“.*² Mit diesem Beschluß wurde die Existenz der unitarischen Kirche anerkannt, die sich freilich noch nicht so nannte, sondern als der 'Glaube des Ferenc David' bekannt war. Gleichzeitig wurde ein System der Toleranz begründet, das die vier großen, im Landtag vertretenen Konfessionen – Katholizismus, Luthertum, Calvinismus und Unitarismus – als gleichberechtigt anerkannte und schützte. Als nicht unwesentlicher Schönheitsfehler bleibt festzuhalten, daß die zahlenmäßig große Konfession der Rumänisch-Orthodoxen von dieser Regelung nicht berührt wurde – sie stellten die kleinen Bauern und Landarbeiter und standen außerhalb des Systems, auch wenn sie wie etwa die Juden ihre Religion ausüben durften. Der multiethnische Staat an der Peripherie Europas, der dem ständigen Druck der beiden Großmächte Österreich und Türkei ausgesetzt war, bedurfte der Toleranz im Inneren und hat sich dabei wohl an der ausgleichenden Religionspolitik der Hohen Pforte orientiert.

Der Landtag stellt auch einen Höhepunkt im Wirken Davids dar. Seinem fundierten Wissen und seiner überlegenen Argumentationskraft war dieses Ergebnis geschuldet. Er hatte nicht nur den König und eine Mehrheit des Adels von der Richtigkeit seiner Positionen überzeugt, sondern auch viele Bürger/innen. Janos Zsigmond ging als einziger unitarischer König in die Geschichte ein und Kolozsvár wurde neben dem amerikanischen Boston die einzige Großstadt, die für längere Zeit vom Unitarismus geprägt wurde. An all dem hatte Ferenc David, der nunmehr auch der erste Bischof der Unitarier/innen wurde, wesentlichen Anteil.

Die Freude sollte nicht allzu lange währen. 1571 starb der noch junge König und sein katholischer Nachfolger Istvan Bathori stand dem Unitarismus nicht gerade wohlwollend gegenüber. Wohl erkannte er die Freiheiten von 1568 an, allein, er fand Wege, sie zu unterlaufen, speziell in Hinblick auf die verhaßten Unitarier/innen. Er konfiszierte die unitarische Druckerei, führte die Zensur für Bücher religiösen Inhaltes ein, setzte David als Hofprediger ab und entfernte alle Unitarier/innen von seinem Hof – mit Ausnahme

² Text aus ERDÖ 1990 8f, Übersetzung von mir, Ali Gronner

Biandrata, den er als Leibarzt behielt. Der folgenreichste Schlag gegen die junge Glaubensgemeinschaft aber erfolgte 1572 auf seinem ersten Landtag als König. Es wurde das *Verbot religiöser Neuerungen* angenommen. Damit sollte dem Fortschreiten der Reformation, das ja nur mehr von den *Unitarier/inne/n* betrieben wurde, ein Ende gemacht werden. Dieses Verbot verdüsterte die letzten Lebensjahre *Davids* und hing wie ein Damokles-Schwert fast 200 Jahre lang über der *Unitarischen Kirche* Transsilvanien. Jede theologische Neuerung wurde mit rigiden Strafen bedroht und die intellektuelle Weiterentwicklung der jungen Religionsgemeinschaft damit auf das schwerste behindert. Theologische Stagnation war unter diesen Bedingungen nicht zu vermeiden.

Das erste Opfer der neuen Regelung wurde *Ferenc David* selbst. Der kühne Denker blieb nicht bei den bisher erreichten Positionen stehen. Längst schon setzte er sich mit Fragen der Christologie auseinander, die sich aus der unitarischen Erkenntnis 'Gott ist einer' ergaben. Hielt man Jesus für einen bloßen Menschen und nicht für Gott, verdiente er zwar höchsten *Respekt* ob seines Lebens und seiner Lehren, aber keine *Anbetung*, die ausschließlich *Gott* zukam. An diesem Konflikt entzündeten sich die Geister. Nicht alle *Unitarier/innen* waren bereit, soweit zu gehen. Manche stellten sich aus theologischen, andere aus politischen Gründen gegen *David*, der wieder einmal der vorwärtstreibende Neuerer war. Trotzdem konnte er sich auf eine Mehrheit in seiner Kirche stützen. Auf der unitarischen Synode von 1578 bekräftigte eine klare Mehrheit die Haltung, daß es nicht gegen das Neuerungsverbot verstoße, wenn es um theologische Fragen ginge, die noch nicht durch eine Synode entschieden worden waren. Nichtsdestotrotz wurde der Druck stärker. *Biandrata* holte als gewichtige Unterstützung für die Position der gottesdienstlichen Anrufung Jesu *Fausto Sozzini*, den Führer der polnischen *Unitarier/innen* nach Kolozsvár, doch auch dieser konnte *David* nicht überzeugen.³ So denunzierte *Biandrata* seinen alten Weggefährten als Neuerer beim Fürsten, was schließlich in einer Verurteilung *Davids* und seiner Verbannung auf die Festung Deva führte, wo er am 7. oder 15. November 1579 unter nicht ganz geklärten Umständen verstarb.

So sehr unsere Sympathie bei *Ferenc David* liegt, dürfen wir doch kein allzu schlechtes Bild von *Biandrata* zeichnen. Er hat sich große Verdienste um die Etablierung des *Unitarismus* in

³ Wer sich für die Einzelheiten dieses theologischen Disputes interessiert sei verwiesen auf: George H. Williams: The christological issues between Francis David and Faustus Socinus during the Disputation on the invocation of Christ, 1578-1579 in: Robert Dan/ Antal Pirnat: Antitrinitarianism in the second half of the 16th century. Budapest/Leiden 1982./

Polen und Transsilvanien erworben und wurde sicher auch von dem Motiv geleitet, die Weiterexistenz der unitarischen Kirche im Fürstentum zu sichern.

3. Theologie und Wirkung.

Ferenc David wollte, wie andere Reformatoren auch, die reine und unverfälschte Lehre Jesu wiederherstellen. Dies gipfelte für ihn in der Erkenntnis *Gott ist einer! (Egy az isten!)*, die auch heute noch ein Wesensmerkmal des transsilvanischen *Unitarismus* ist.

Er sah *Gott als Vater*, was für ihn eine *erfahrene Realität* war. Man konnte sich diesem Gott auf zweifache Weise annähern: durch *Vernunft* und durch *Glauben*.

Die Vernunft galt *David* als *erste Gottesgabe*. Wie alle Reformatoren dieser Zeit war *David Biblizist*, d.h. er schätzte die Bibel als *Wort Gottes* ein, meinte aber, daß man zu ihrer Auslegung den Verstand gebrauchen mußte. Bezeichnenderweise legte er auch keinen Wert auf die biblischen *Wunder*.

Er sah *Jesus als Menschen*, aber als einen Menschen, der erfüllt war von Göttlichkeit, und als den verheißenen *Messias*. Da Jesus ein Mensch war, konnten auch andere Menschen *Jesus-gleich* werden.

Ferenc David predigte sehr viel über Jesus und stützte sich primär auf das *Neue Testament*.

Das *Gewissen* stand für ihn ganz im Zentrum seines Menschenbildes, weswegen er auch mit Vehemenz für *Gewissensfreiheit* eintrat.

In gewisser Weise nahm er die Rolle der *Evolution* vorweg indem er verschiedene Stadien der Religionsentwicklung postulierte.

Ferenc David war ein Prediger von außergewöhnlicher Durchschlagskraft. Er war ein Disputant mit analytischer Schärfe, der jede theologische Auseinandersetzung mit seinem Wissen und seiner Argumentation für sich entschied. Er hat an seinen Überzeugungen festgehalten auch gegenüber den Mächtigen, selbst als ihm dies Festungshaft unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen eintrug. *Luther* warf sich in den Schoß der weltlichen Obrigkeit und geiferte wider die aufständischen Bauern. *Calvin* errichtete in Genf ein Schreckensregiment des *Tugendterrors*. *David* dagegen hat uns gelehrt: *Man muß nicht gleich glauben um gleich zu lieben*

4. Literatur.

Wenn man des Ungarischen nicht mächtig ist, steht einem nicht allzuviel an Literatur zur Verfügung. Immerhin ist doch manches dank der amerikanischen UU's in englischer Sprache zugänglich.

Zu Transsilvanien:

LAZAR, Istvan: Transylvania. A Short History. Safety Harbor 2001.

ROTH, Harald: Kleine Geschichte Siebenbürgens. Köln 2007.

Konkreter zu den Zeitproblemen:

KEUL, Istvan: Early Modern Religious Communities in East-Central Europe. Ethnic Diversity, Denominational Plurality and Corporative Politics in the Principality of Transylvania (1526- 1691) Leiden-Boston 2009.

Zu Ferenc David:

Natürlich findet man zu *Ferenc David* grundlegende Informationen in den historischen Gesamtdarstellungen des *Unitarismus* wie z.B. bei

WILBUR, Earl Morse: A History of Unitarianism. In Transylvania, England and America. Cambridge 1952

HOWE, Charles A.: For Faith and Freedom. A short History of Unitarianism in Europe. Boston 1997.

Detailliertere Darstellungen finden sich in:

DAN, Robert/PIRNAT, Antal : Antitrinitarianism in the second half of the 16th century. Budapest-Leiden 1982

ERDÖ, John: Transylvanian Unitarian Church. Chronological History and Theological Essays. Chico 1990.

GELLERD, Imre: Truth liberates us. The Message of Transylvania's first Unitarian Bishop. Chico 1990.

derselbe: A History of Transylvanian Unitarianism through four Centuries of Sermons. Chico- Cluj Napoca 1990.

Emerson und Thoreau in ihrer Haltung zur Sklavenfrage.

Abby Kahn

Predigt bei der Feierstunde vom 22.9.2011.

Ralph Waldo Emerson und Henry David Thoreau waren beide sehr wichtige Figuren in der transzendentalistische Bewegung. Diese Bewegung sprach von der Göttlichkeit des Menschens und dem Individualismus. Beide, Emerson und Thoreau, haben an eine Distanz von der Gesellschaft geglaubt (zum Beispiel, wenn Thoreau bei Walden Pond gewohnt hat). Die Hauptkritik an Emerson und Thoreau ist, dass sie viel über Reform geredet haben, ohne etwas dafür zu *tun*. Am Anfang der Bewegung war das eine berechtigte Kritik. Sie haben beide individuelle Reform propagiert, als den einzigen Weg zur gesellschaftliche Reform. Sie haben die abolitionistische Bewegung (=Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei) kritisiert, weil sie auf die Gesellschaft vertraute, statt auf den Einzelmenschen. Sie haben auch kritisiert, dass sich diese nur auf ein Problem konzentrierte, weil sie gedacht haben, dass es keine gesellschaftliche Reform geben könnte, wenn man sich nur auf ein Problem konzentriert.

Diese Einstellung hat sich mit der Vereinigung des Staats Texas mit den USA zu ändern begonnen. Am 4. August, 1837 hat Texas eine Eingabe zur Erlangung des Status eines Bundesstaates gemacht. Mit Texas würden die Staaten des Südens viel stärker werden, und deshalb auch die Sklaverei. Aus diesem Grund wollten beide, Emerson und Thoreau, nicht, dass Texas als Bundesstaat aufgenommen würde. Am Ende aber ist Texas ein Bundesstaat geworden. Dies zeigte Emerson und Thoreau, dass die Sklaverei in der Union gestärkt worden war, und dass sie vielleicht eine neue Vorgehensweise brauchten, um gegen die Sklaverei zu kämpfen. Zu diesem Zeitpunkt haben sie begonnen, eng mit den Abolitionists zusammenzuarbeiten – individuelle Reform reichte nicht mehr aus.

Sie waren immer noch optimistisch, dass die Sklaverei in den Vereinigten Staaten bald zu Ende kommen würde, aber sie hatten verschiedene Ideen, wie man gegen Sklaverei kämpfen sollte. Emerson hat viele Reden gehalten und begann, sich für Politik zu interessieren. Thoreau, andererseits, hatte kein Interesse an der üblichen Politik, genau das Gegenteil. Er hat zivilen Ungehorsam propagiert. Nach der Vereinigung des Staates Texas mit den USA hat er sich geweigert, Steuern zu bezahlen, weil die Steuergelder den Krieg mit Mexiko und deshalb die Vereinigung mit Texas finanzierten. Er wurde verhaftet, und hat eine Nacht im Gefängnis verbracht. Emerson war mit dieser Aktion nicht einverstanden.

Im September 1850 wurde das Fugitive Slave Law beschlossen, und Emerson und Thoreau waren nicht mehr optimistisch, dass die Sklaverei bald zu Ende kommen würde. Bevor dieses Gesetz beschlossen wurde, galt ein Sklave als frei, wenn er es schaffte, in einen der nördlichen, nicht-sklavenhaltenden Staaten zu fliehen. Dieses Gesetz besagte nun, dass die Leute in den nördlichen Staaten entflozene Sklaven zurück in den Süden und zum Besitzer senden mussten. Während Emerson zunächst nicht einverstanden gewesen war mit Thoreaus zivilem Ungehorsam, hat auch er nach der Verabschiedung dieses Gesetzes zivilen Ungehorsam unterstützt, statt passive Resistenz. Thoreau hat als Konduktor für den Underground Railroad (=die illegale Route, auf der Sklaven in das sichere Kanada geleitet wurden) aktiv Widerstand geleistet. Am Ende haben sie sich nicht nur für aktive Resistenz und zivilen Ungehorsam eingesetzt, sondern waren beide auch mit der Benutzung von Gewalt einverstanden, wie mit dem berühmten Freedom Fighter, John Brown, der einen Überfall gegen Sklaverei und die Regierung angeführt hat. Emerson und Thoreau haben beide den Sezessionskrieg im Jahr 1861 akzeptiert, und sie haben auch gehofft, dass er dem Übel der Sklaverei ein Ende bereiten würde. Leider ist Thoreau vor dem Ende des Kriegs gestorben, also hat er nie erlebt, wie das Land war, ohne Sklaverei.

Das Wichtigste für mich an dieser Geschichte ist die Entwicklung von einem Individualismus zu aktiver Teilnahme an der Gesellschaft. Es ist sehr wichtig, introspektiv zu sein, und uns selbst zu verbessern, aber nicht wenn wir uns von der Gesellschaft distanzieren. Wir müssen unsere Energie zwischen dem Inneren und dem Äußeren teilen. Wir müssen uns auch fragen: was mache ich, wenn die Moral und die staatliche Gesetze nicht übereinstimmen? Obwohl es keine Sklaverei mehr in den USA gibt, gibt es sie in anderen Ländern, und es gibt auch andere Probleme, die genauso wichtig sind. Wir können von der Entwicklung von Emerson und Thoreau lernen. Manchmal müssen wir den Gesetzen der Moral folgen, statt den Gesetzen des Staates, wenn sie nicht übereinstimmen. Wir sind stärker als Gemeinschaft als als individuelle Personen. Thoreau hat etwas im Jahr 1854 gesagt, dass auch heute stimmt: „A government which deliberately enacts injustice ... will at length ever become the laughing-stock of the world.“ („Eine Regierung, die absichtlich Ungerechtigkeit beschließt, wird für immer die Witzfigur der Welt werden“).

Ralph Waldo Emerson (1803-1882).

Der in den USA wohl berühmteste Unitarier. Literat von kaum zu überschätzendem Einfluss auf das amerikanische Geistesleben. Wichtigster Führer der Transzendentalistischen Bewegung. War zu Beginn seiner Laufbahn auch unitarischer Geistlicher und hielt 1838 die berühmte Harvard Divinity School Address, die von großer Bedeutung für die Entwicklung der unitarischen Theologie wurde.

Henry David Thoreau (1817-1862).

Bedeutender us-amerikanischer Autor mit naturalistischer Weltsicht. Freund Emersons und einer der führenden Köpfe der geistigen Strömung des Transzendentalismus. Seine enge Naturverbundenheit kam in seinem literarischen Schaffen deutlich zum Ausdruck: z.B. in Walden oder A Week on the Concord and Merrimack Rivers.

Berichte

Bericht unserer Exkursion nach Budapest

Erich Kitzmüller / Ali Gronner

Am 20. und 21. August 2011 besuchte eine Delegation des UUF, bestehend aus Ali G., Andreas B., Beate K. und Erich K. die *Magyarországi Unitárius Egyház* (die Ungarische Unitarische Kirche) in deren Hauptquartier in Budapest in der Nagy Ignac utca 2-4.

Am Samstag fand um 17.00 ein Treffen mit den beiden Geistlichen Jozsef Kaszoni und Arpad Gazdag statt. Gesprächsthemen waren eine Vorstellung unseres Vereines, der ungarischen Unitarier/innen sowie die allgemeine Situation des Unitarismus. Auch eine mögliche Kooperation in Bezug auf in Wien lebende Unitarier/innen wurde in der etwa zweieinhalbstündigen Unterredung angesprochen.

Unser Gesprächspartner war die Unitarische Kirche des heutigen Staates Ungarn, wie er seit dem Frieden von Trianon besteht.



Das Zentrum ungarischen Unitarismus' liegt selbstverständlich im transsilvanischen Kolozsvár (Cluj-Napoca), das heute zu Rumänien gehört. Nach 1848 konnte der Unitarismus erneut außerhalb Transsilvaniens in anderen ungarischsprachigen Reichsteilen Fuß fassen. Dies führte zur Gründung etlicher Gemeinden auf dem Gebiet des heutigen Ungarns.

Allein in Budapest befinden sich drei unitarische Kirchen. Die Zentrale befindet sich in einem beeindruckenden Gebäudekomplex in der Nähe des Parlaments und enthält eine wunderschöne kleine Kirche im neogotischen Stil im zweiten Stock sowie eine eigene Buchhandlung. Das Gebäude wurde zwischen 1888 und 1890 gebaut und von dem Architekten Samu Petz entworfen. Bemerkenswert sind die Glasfenster des Gotteshauses.

Die ungarische Kirche umfaßt heute 10 Gemeinden, die westlichste liegt in Györ, die meisten im Südosten. Sie wird von einem Bischof geleitet.

Im Anschluß an das Gespräch zog unsere Gruppe durch die Innenstadt, vorbei an den Menschenmassen, die den ungarischen Nationalfeiertag (Krönung des heiligen Stephan = eigentliche Staatsgründung Ungarns) mit viel Musik und einem Feuerwerk begingen.

Am Sonntag nahmen wir an einem unitarischen Gottesdienst teil, der um 11.00 in der von Rev. Jozsef Kaszoni geleiteten Kirche in der Zentrale stattfand. Wie schon die unitarische Kirche rein optisch einer christlichen Kirche sehr ähnlich sieht, so war auch dieser Gottesdienst sehr ähnlich wie ein protestantischer gestaltet, mit Gesängen, Gebeten und einem Pfarrer, der von der Kanzel aus predigt. Es waren ungefähr 45 Personen unterschiedlichen Alters anwesend, womit der Raum zu ca. 2/3 gefüllt war.

Nach dem Gottesdienst und der Verabschiedung von Reverend Jozsef Kaszoni und anderen Anwesenden – z.B. einer transsilvanischen Geistlichen, die Andreas und Ali vom vorjährigen Theolog/inn/en-Seminar in Rolduc/NL bekannt war -, gingen wir in das legendäre Gerbeaud am Vörösmarti ter zum Mittagessen mit abrundendem Kaffee nebst Törtchen.. Anschließend zog es uns auf den Burghügel, von dem aus wir einen herrlichen Blick über Budapest hatten, um schließlich im Cafe Pierrot auf den Abend zu warten und um 19.10 gemeinsam per Zug die Heimreise anzutreten.



Deutscher Unitariertag 2011 in Kassel

Ali Gronner

Der Deutsche Unitariertag 2011 fand zu Pfingsten in Kassel statt. Das Hotel war vorzüglich, die äußeren Bedingungen ebenfalls. Irgendwo habe ich die Zahl von 268 Teilnehmer/inne/n aufgeschnappt, was einem guten Viertel der Mitgliedschaft entspricht wenn man die Kinder und Jugendlichen berücksichtigt, denen – wie schon zwei Jahre zuvor in Halle – ein

ansprechendes Programm geboten wurde. Die Alterspyramide war ziemlich unverändert: Ballung jenseits der 70, ausgedünnte Mitte, verhältnismäßig viele Kinder und Jugendliche.

Der Veranstaltung voran ging die Generalversammlung der DUR (Deutsche Unitarier Religionsgemeinschaft). Wie schon in Halle, wurde über eine Namensänderung und eine Änderung des Symbols diskutiert, es wurden aber keine Entscheidungen getroffen.

Bemerkenswert war, daß mit dem Unitariertag die Phase des Projektes 2000plus mit Eric Hausman, dem ordinierten amerikanischen Theologen und Geistlichen als Mentor, vorzeitig zu Ende ging. Eric hat aus privaten Gründen mit Juni 2011 gekündigt, was den Wegfall eines ganzen Jahres bedeutet. Folglich war die von ihm geleitete Feierstunde eine Art Bilanz seiner Tätigkeit und damit einer der Höhepunkte der Veranstaltung. Weitere Höhepunkte waren die von Dorothea Kaufmann gestalteten Feierstunden, deren erster Teil anhand einer Schiffsmannschaft die Menschen darstellte, die die Deutschen Unitarier anzusprechen glauben, während der zweite Teil eine durchaus selbstkritische Bestandsaufnahme der Mitgliedschaft der DUR bot, dargestellt als die Bewohner/innen einer Insel, auf die die oben genannte Mannschaft durch einen Sturm verschlagen wird. Mit viel Einfühlungsvermögen und Könnerschaft hat die Autorin diese Feierstunden gestaltet, wenngleich die spirituelle Komponente nicht so ausgeprägt war wie vor zwei Jahren. Aber damals hat Dorothea ihren *Glauben* dargestellt, diesmal ihre *Kirche*. Das macht natürlich einen Unterschied.

Berührend auch die Ehrung des *internationalen Referenten* der DUR, Wolfgang Jantz, durch die ICUU. Ihm wurde ein Preis mit einem schönen Pokal verliehen. Wolfgang ist einer, der sich seit Jahrzehnten unermüdlich auf den verschiedensten Ebenen – privat, ICUU, IARF – bemüht, seine Organisation in Kontakt mit den anderen UU's und dem Feld liberaler religiöser Strömungen zu halten. Dieser gewiss nicht leichten Aufgabe geht er mit unermüdlichem Eifer und zäher Beharrlichkeit nach.

Eine Podiumsdiskussion am 'Tag der Geistesfreiheit' fand ich nicht besonders gelungen. Die Diskutant/inn/en dürften den Titel 'Von allen (guten) Geistern verlassen? Na klar!' allzu wörtlich genommen haben indem sie altbekannte Inhalte aus Kulturkampfzeiten des 19. Jhts reproduzierten und an den heutigen Bedrohungen der Geistesfreiheit vorbeidiskutierten. Am besten schlug sich dabei noch der Vertreter der DUR.

Das bestimmt sehr anregende Kulturprogramm habe ich leider gesundheitsbedingt weitestgehend ausgelassen, was sicher schade war.

Der Unitariertag stand unter dem Motto: **Lust auf Zukunft? Willkommen auf Neuland!**

Dieses Motto wird verständlich, wenn man die Situation der DUR mitreflektiert. Der Weiterbestand der Organisation ist längerfristig keineswegs gesichert. Deshalb der Versuch

des Aufbruchs mit dem Projekt 2000plus, das natürlich weit mehr bedeutet als nur den Versuch, die Mitgliedszahlen zu erhöhen. Mit Eric Hausman als 'Mentor' wurde tatsächlich Neuland beschritten und frische Luft hereingelassen. Wenn diese Impulse nicht wieder versickern sondern aufgegriffen und weiterentwickelt werden, wenn dem Hinweis von Eric, sich der eigenen Vergangenheit zu stellen und die Geschichte der DUR aufzuarbeiten, nachgegangen wird (die Kasseler Erklärung ist ein Schritt in diese Richtung) und die Chancen, die die Verankerung in einer internationalen Strömung bietet, verstärkt wahrgenommen werden, wenn die Deutschen Unitarier also Neuland betreten, dann wird man sich wohl auch um die Zukunft der DUR keine Sorgen machen müssen. Das menschliche Potential dazu ist zweifellos vorhanden. Bei ihrem Aufbruch zu neuen Ufern wünsche ich den Deutschen Unitarier/inn/en viel Glück!

Eine Amerikanerin im UUF

Abby Kahn



Ich bin vor eineinhalb Jahren nach Österreich gekommen. Ich habe Deutsch an der Uni studiert und wollte es wirklich sprechen können, deshalb bin ich nach Österreich gekommen. Ich arbeite jetzt als Fremdsprachenassistentin, was heißt, dass ich beim Englischunterricht helfe. Ich studiere auch an der Uni Wien für einen Master-Abschluss in Angewandter Linguistik.

Ich bin mein ganzes Leben lang UU gewesen. Ich habe immer gewusst, dass es eine kleine Religion ist, und dass nicht viele Leute davon gehört haben. Ich bin daran gewohnt, ein „UU Ambassador“ zu sein - muss immer Leuten

erklären, was genau Unitarian Universalism heißt, was die Sieben Prinzipien sind usw. Ich habe nie gewusst, wie groß die Unitarian Universalist Association eigentlich ist, im Vergleich zu anderen Ländern, bis ich nach Österreich gekommen bin.

Als ich nach Österreich umgezogen bin, wusste ich schon, dass es ein katholisches Land ist, und ich hatte immer gedacht, dass UUism größtenteils eine amerikanische Sache ist (anders als die europäischen Unitarier), deshalb hatte ich nie daran gedacht, nach einer UU Gruppe hier in Wien zu suchen. Es war meine Mutter, die das UUF gefunden hat. Sie hat einen

Lichtspruch auf Deutsch gesehen, und hat mir die Websiteadresse geschickt. Das war vor einem Jahr, ungefähr 4 Monate nachdem ich nach Österreich gekommen bin. Ich war nie sehr religiös, aber ich vermisste die Offenheit und das Gefühl von Gesellschaft, die ich in meiner Kongregation zu Hause hatte. Deshalb, als ich von dem UUF hier in Wien gehört hatte, hoffte ich diese Qualitäten da zu finden. Ich wurde nicht enttäuscht. Alle bei der Veranstaltung im „Peter Pan“ waren offen, freundlich und warm zu mir, und ich fand es ganz einfach und normal teilzunehmen. Obwohl es viel, viel kleiner ist, habe ich genau dasselbe Gesellschaft hier im UUF gefunden, die ich vermisst hatte, und eigentlich noch mehr so, weil es so klein ist. Ich habe mich sofort „zu Hause“ gefühlt, und hatte nicht nur die Gelegenheit passiv teilzunehmen, sondern auch aktiv. Ich weiß auch, dass ich eine Gruppe gefunden habe, die mir helfen würde, wenn ich es brauche - was für mich ganz wichtig ist in einem Land, das sehr weit weg von meiner Heimat ist. Ich habe mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen UUs in Amerika und den UUF gefunden, und das ermutigt mich, weil ich weiß, dass ich immer irgendwo zu Hause bin.

Wir stellen vor: die Unitarische Kirche in Berlin

Ali Gronner

Es ist mir ein besonderes Vergnügen und eine Ehre eine mit uns befreundete Religionsgemeinschaft, die *Unitarische Kirche in Berlin*, vorzustellen. Mit dieser Organisation und speziell mit ihrem Pfarrer *Martin Schröder* verbindet uns seit Gründung des UUF ein befruchtender Gedankenaustausch über viele Themen.

Die *Unitarische Kirche in Berlin* ist eine von mehreren Religionsgemeinschaften in Deutschland, die sich auf den *Unitarismus* berufen. Sie wurde 1948 von *Hansgeorg Remus* gegründet, der auch ihr erster Pfarrer wurde. Die *UKiB* ist zwar eine regionale Vereinigung, sie ist aber keineswegs lokal-borniert. Sie ist Mitglied in der *International Association for Religious Freedom*, der weltweit ältesten Organisation liberaler Religionsgemeinschaften. Als vorbildhaft kann ihre Mitwirkung in der *Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Berlin e.V.* gesehen werden, einer wahrhaft ökumenischen Vereinigung von 25 religiösen Gruppen (darunter die Altkatholische Kirche, die Römisch-Katholische und die Russisch-Orthodoxe Kirche, die Kopten, Sieben-Tage-Adventisten, Mormonen, Evangelischen und Methodisten, die Buddhistische und Jüdische Gemeinde, die Sikh, Hindus, Sufi-Bewegung und viele andere mehr), deren Vorsitzender *Pfarrer Schröder* ist.

Im Folgenden also ein Beitrag zu dieser Schwesterorganisation, der uns von *Pfarrer Martin Schröder* zur Verfügung gestellt wurde.

Wir tolerieren alles, nur nicht die Intoleranz.

Martin Schröder

**Liebe Leserin,
lieber Leser!**

Was kleine Religionsgemeinschaften fast am meisten fürchten müssen ist – die Presse. Religion genießt heute kaum noch Respekt in der Öffentlichkeit. Da ist es leicht, sich über gläubige Menschen lustig zu machen. So wurde beispielsweise ein Bericht über die Johannische Kirche (in Anspielung auf den Schnauzbar ihres Gründers Joseph Weißenberg) übertitelt mit den Worten: „*Der Gott mit dem Walroßbart.*“ Kommentar überflüssig.

Ich war also alarmiert, als sich bei mir eine Journalistin meldete, die einen Artikel über die Unitarier in Berlin schreiben wollte. Daß sie sich als Quelle ihrer Information auf das Deutschlandradio Kultur berief, beruhigte mich etwas.

Was dann folgte, war ein Musterbeispiel für guten Journalismus. Frau Stefanie Oswald interviewte mich etwa zwei Stunden. Am darauf folgenden Gemeindetreffen nahm sie teil und interviewte weitere Gemeindemitglieder. Dann nahm sie an der nächsten Gottesfeier teil und stellte mir weitere Fragen. Das Ergebnis können Sie im Folgenden lesen. Ich denke, das ist eine äußerst zutreffende Darstellung unseres Glaubens und unserer Gemeinde.

Deutschlandradio Kultur, 23.1.10

„Wir tolerieren alles, nur nicht die Intoleranz“

Ein Portrait der unitarischen Gemeinde Berlin

von Stefanie Oswald

Für die Unitarier ist Jesus Christus nicht der Erlöser, sondern nur ein Prophet neben anderen. Sie glauben an einen Gott - für alle Menschen.

Ihre Wurzeln reichen bis zum Konzil von Nicäa im Jahr 325 zurück.

Heute gibt es sie noch immer - zum Beispiel in Berlin.

Böttcher: „Ich finde jetzt, im Zeitalter der Globalisierung, da müssen sich auch die Religionen im Grunde aussöhnen miteinander. Und ich bin eine von denen, die darüber nachdenken:

Was haben sie denn alle gemeinsam?“

Schröder: „Es gibt ein wunderbares indisches Sprichwort, das geht so: Die Tiere gehen auf verschiedenen Wegen zur Wasserstelle, aber sie trinken alle von demselben Wasser.“

Löber: „Der unitarische Glaube ist für mich interessant, weil er sehr viel Toleranz hält auch mit beinhaltet. Also die Unitarier sagen ja: Jeder soll hier seinen Weg zu Gott finden.“

Karin Böttcher, Pfarrer Martin Schröder und Heidrun Löber sind sich einig: Sie glauben an den einen allmächtigen Gott für alle Menschen, den jeder auf seine Weise anbeten soll. Die drei sind protestantisch getauft und heute gläubige Unitarier. Jesus Christus ist für sie nicht der Erlöser, sondern nur ein Prophet neben anderen. Damit widersprechen sie einem alten christlichen Dogma aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, das die Dreifaltigkeit Gottes zum verbindlichen Glaubenssatz erhebt. Streng genommen können Unitarier damit keine Christen sein. Doch die Übergänge sind fließend.

Vorbereitung zur „Gottesfeier“. Pfarrer Schröders Schwägerin spielt sich auf dem Flügel ein, einige Damen schmücken hingebungsvoll den improvisierten Altar mit Kerzen und Sommerblumen: Rittersporn, Phlox und Rosen. Einen eigenen Ort hat die unitarische Gemeinde nicht, deshalb versammelt sie sich monatlich einmal in einem angemieteten Freizeithaus in Berlin-Zehlendorf. Zu den Kirchenglocken vom Band erscheint Pfarrer Schröder im weißen Talar.

„Im Namen des alleinigen Gottes, des Herrn im unendlichen Weltall, des Lenkers aller Sonnen und Planeten, des Gestalters aller lebendiger Wesen, des rechten Gesetzgebers im Geist und im Stofflichen ...“

Die vielen Gottesnamen klingen ungewöhnlich, sonst aber erinnert der Ablauf der Gottesfeier durchaus an einen protestantischen Gottesdienst. Allerdings spielt die Bibel als spirituelle Quelle eine gleichberechtigte Rolle neben den Schriften anderer Religionen und Denker. Heute etwa referiert Schröder über ein Zitat des deutschen Aufklärers Christoph Martin Wieland, einen Vers aus dem Lukas-Evangelium und einen Lehrsatz des indischen Schriftgelehrten Paramahansa Yogananda, einem Schüler Ramakrishnas.

„Er hat einmal gesagt: Unbeugsamkeit und Güte sind gleich wirksam, wenn sie mit Weisheit angewendet werden. Ehre sei Gott in der Höhe!“

In seiner assoziationsreichen Ansprache entwickelt Pfarrer Schröder seine Gedanken zur Weisheit, deren vollendete Form er im lachenden Buddha erkennt. Als Unitarier geht es ihm

darum, Grundelemente der Spiritualität in allgemein liberalen Formen weiter zu erhalten, ohne sie an Glaubensdogmen anzubinden. So feiern die Unitarier an Weihnachten etwa die Vertreibung der Finsternis durch das Licht. Ein solch offener, undogmatischer Glaube müsste doch attraktiv für junge, multikulturelle Menschen auf der Suche nach Gott sein?

Niklas, der Sohn des Pfarrers, 24 Jahre und Student der Religionswissenschaften, ist skeptisch:

„Wenn Sie nach dem gesellschaftlichen Standpunkt gehen, dass wir keine Dogmen haben, dass wir Gleichberechtigung praktizieren, ja, ist er modern. Wenn Sie danach gehen, was die Menschen anspricht, dann ist er altmodisch. Denn eine katholische Kirche oder eine andere Gemeinde, die Heilige oder Sündenvergebung anbietet, die hat auch viel mehr zu bieten, auch institutionell: Einen Papst, den Vatikan - einen Kirchenstaat, Bischöfe, all das haben wir nicht. Uns fehlen alle diese Ebenen, auch bewusst und dadurch ist es ein sehr trockener Glaube, puritanisch.“

Schröder: „Es ist eine der bittersten Erfahrungen in meiner Arbeit gewesen. Als ich vor über 30 Jahren Pfarrer wurde, dachte ich: Mann, du hast die Religion der Zukunft - und ich halte auch immer noch den Unitarismus für die Religion der Zukunft, aber der Unitarier betont die Eigenverantwortung des Menschen. Aber diese Form der Freiheit ist etwas, womit sich viele, viele Menschen sehr schwer tun.“

Deshalb, meint Schröder, bleiben die Gemeinden so klein: Nicht mal 5.000 Unitarier gibt es in Deutschland. Knapp 2.000 Mitglieder zählt die größte deutsche Gemeinde in Frankfurt. In Berlin, wo die Unitarier sich als Verein organisiert haben, gibt es 50 Mitglieder plus 50 Mitglieder im Freundeskreis. Viele Individualisten sind dabei, Künstler und Intellektuelle. Sie prägen neben Pfarrer Schröder die spirituelle Ausrichtung der Gemeinde. So orientiert man sich in Berlin auch an der buddhistischen Reinkarnationslehre.

„Wir schließen den Gedanken der Wiedergeburt nicht aus. Das heißt, dass unser Leben im Grunde eine Kette von Erdenleben ist.“

Böttcher: „Ich sehe einen Sinn darin, dass die Menschen unterschiedlich entwickelt sind auf ihren Bewusstseinsstufen. Dass also wirklich dieses von Stufe zu Stufe in der nächsten Inkarnation, dass man sich gewissermaßen höher entwickelt, darin sehe ich einen Sinn. Diese christliche Wiederauferstehung, die ist mir zu unpräzise.“

Mag sein, dass sich die Berliner Unitarier eines Tages von dieser Überzeugung auch wieder entfernen. Was aber bleiben wird, ist der Glaube an den einen Gott für alle Menschen und: „Wir tolerieren alles, nur nicht die Intoleranz.“

Organisatorisches und Statistisches

Unser Vorstand

MMag. phil. Ali Gronner, Obmann



Jahrgang 1945, 1968 politisiert, in der radikalen Linken aktiv, später in der grün-alternativen Bewegung (u.a. Bundesgeschäftsführer der Alternativen Liste Österreich, Mitglied des Gründungskomitees der heutigen grünen Parlamentspartei, Gründer der Grünen Bildungswerkstatt, der politischen Akademie der Grünen, Bezirksrat und Arbeiterkammerrat). Mehrere Jahre auch im Vorstand des 'Clubs unabhängiger Liberaler'.

Habe viele Tätigkeiten ausgeübt, mich aber nie durch irgendeinen Job definiert. 2003 Mag.phil.(Kultur- und Sozialanthropologie), 2005 nochmals Mag.phil. (Religionswissenschaft), studierte auch röm.-kath. und evangelische Theologie.

Wie fast alle Österreicher/innen meiner Generation röm.-kath. getauft, aber nicht kirchlich sozialisiert. Als Erwachsener wegen der Greuel der Kirchengeschichte und der katholischen Sexualmoral ausgetreten. Jahrzehntlang Agnostiker bzw. Atheist. Die Wiederentdeckung der religiösen Dimension des Lebens führte 1991 zum Eintritt in die altkatholische Kirche Österreichs, der ich bis 2004 angehörte und in vielen Funktionen (Gemeindevorstand, Synodalrat, Betriebsrat, Religionslehrer etc.) diente. 1998 zum Diakon geweiht. Das Studium der Theologie führte mich zur Erkenntnis, daß ich eigentlich Unitarier bin. Die Konsequenz aus dieser Erkenntnis war die Gründung des UUF.

Mag. Dr. phil. Manuel Jakob, Obmann-Stv.



Jahrgang 1979. Freier Journalist und Kommunikationsberater, Junior Partner und stv. Geschäftsführer der KreativAgentur un!art in Wien. Studium der Philosophie, Theologie, Kommunikations- und Politikwissenschaften an der Universität Wien.

Aus einer ursprünglich protestantischen, später freireligiösen, schließlich eher agnostisch (wenn nicht explizit atheistisch) orientierten Familie stammend und im weitesten Sinne deistisch erzogen, habe ich mich im Studium mit den philosophischen Aspekten des Konstruktivismus und, daran anknüpfend, dem Buddhismus beschäftigt. Die Ethik und Rationalität des Buddhismus prägen heute zu einem Gutteil

meine Weltsicht, aber natürlich sehe ich mich nicht als Buddhist im Sinne Jener, die im asiatischen Kulturkreis aufgewachsen sind.

Unitarian Universalism gibt mir die Möglichkeit, buddhistisches Denken und meine westliche Sozialisation (mit der damit verbundenen, im weitesten Sinne „protestantisch“ orientierten Alltagsbewältigung) unter einem gemeinsamen Wertehorizont zu vereinen.

Andreas Bolhàr-Nordenkampf, Kassier



Jahrgang 1964. Nach meiner Matura im Jesuitenkolleg Kalksburg 1982 und einigen Semestern Biochemie an der Uni Wien wechselte ich kurz zu Arabistik und Soziologie, um mich anschließend einer meiner großen Lieben, der Kunst, zu widmen. Ich arbeitete einige Jahre am Jura Soyfer Theater, welches es leider nicht mehr gibt, als musikalischer Leiter, später freischaffend als Dichter, Komponist, Schauspieler und Regisseur.

Da diese Aktivitäten zwar in hohem Maß persönlich bereichernd waren, mir aber nicht die nötige materielle Basis bereitstellten, wechselte ich in die IT (Informationstechnologie) und spezialisierte mich auf Datenmanagement-Lösungen. Im Jahre 2007 gründete ich mit zwei Freunden ein eigenes Unternehmen, das auf WebApps spezialisiert ist - und auch die Homepage des UUF mit einem CMS (Content Management System) betreibt und betreut.

Ich bin Atheist und dachte vor wenigen Jahren nicht im Traum daran, mich in einem Verein mit religiös-humanistischer Aufgabenstellung zu engagieren. Meine Freundschaft mit Ali Gronner und die Erfahrungen, die ich hier machen durfte, haben mich eines Besseren belehrt. Meine Schwerpunkte in der inhaltlichen Arbeit sind philosophische: epistemologische Fragestellungen und vor Allem: Ethik.

Ich möchte mich bei Allen für das in mich gesetzte Vertrauen bedanken und versichern, dass ich mit ganzer Kraft an der (Weiter-)Entwicklung des Unitarisch-Universalistischen Forums arbeiten werde.

Mag. Dr. Peter Henseler, Schriftführer



Geboren 1944, von der Ausbildung her Jurist und Ökonom, war ich am Beginn meiner beruflichen Laufbahn Mitarbeiter des 2003 unerwartet verstorbenen Sozioökonomen Egon Matzner an der TU Wien - eine für mich prägende und anregende Periode, die mit vielen positiven Erfahrungen verbunden ist. Davon ist die nebenberufliche Funktion eines habilitierten Universitätslehrers für öffentliche Wirtschaft und Finanzen geblieben, die publizistisch mittlerweile auf die wirtschafts- und währungspolitischen sowie verfassungsrechtlichen Fragen der europäischen Integration fokussiert ist. Die dabei verarbeiteten praktischen Erfahrungen waren bei der Mitwirkung an der Vorbereitung der wirtschafts-, finanz- und währungspolitischen sowie der damit zusammenhängenden rechtlichen Fragen des

österreichischen EU-Beitritts im Finanzministerium und zuletzt als Delegierter dieses Ministeriums im Budgetausschuss des EU-Ministerrats in Brüssel gewonnen worden.

Mit der vorzeitigen Verabschiedung in den Ruhestand 2002 fand eine Serie positiver, oft aber auch leidvoller Erfahrungen auf dem Weg durch die bürokratischen Institutionen in den Diensten der Republik ihr Ende. Diese reichten von karrieremäßiger Diskriminierung wegen mangelnder Opportunismusbereitschaft über von den Höchstgerichten nachträglich als rechtswidrig gerügte Disziplinierung bis zur - vordergründig und nur formal freiwilligen, faktisch aber erzwungenen - vorgezogenen Ruhestandsversetzung, wobei die damit verbundenen Kränkungen mit einer zeitlichen Verzögerung nicht zuletzt zu gesundheitlichen Problemen und zweimaligen herzchirurgischen Eingriffen geführt hatten, deren Folgewirkungen zuletzt sogar lebensbedrohend waren.

Auf die Unitarierbewegung aufmerksam wurde ich im Darwin-Gedenkjahr 2009, als ich von der ursprünglichen familiären unitarischen Prägung Darwins hörte und mir die Frage stellte, ob und inwieweit zwischen dieser frühen Prägung und den späteren wissenschaftlichen Erkenntnissen Darwins eine Interdependenz besteht. Auch wenn eine Antwort auf diese Frage (vorerst) im Bereich des Hypothetischen verblieb, hat sie mich angeregt, über die Relation Wissen/ Glauben, also die Beziehung zwischen säkularer Wissenschaft einerseits

und religiösem Glauben (einschließlich der Glaubens-„Lehre“) andererseits, nachzudenken. Dabei habe ich mich in meiner Glaubenssphäre zu einem agnostischen, nicht personifizierten Theismus/ Unitarismus oder (?) unitarisch/ (pan)- theistischen Agnostizismus auf der methodologischen Basis der antidogmatischen Denkweise des kritischen Rationalismus durchgerungen.

Dem entspricht, so man sich als Nicht-Atheist eben auch einer Glaubenssphäre verbunden fühlt, die Position eines „religious liberal“, dem als getauftem Lutheraner nicht zuletzt klar geworden ist, dass die von ihm im Grundsätzlichen bejahte Reformation mit der Akzeptanz des Trinitätsdogmas gewissermaßen auf halbem Weg stehen geblieben ist. Daran sollte vielleicht anlässlich in naher Zukunft bevorstehender markanter Gedenktage (2017: 500 Jahre Luthers Thesenanschlag in Wittenberg; 2025: 1700 Jahre Nicäanisches Dogma) gebührend erinnert werden.

Veranstaltungs-Statistik

Zu Beginn des Jahres 2011 haben wir versucht, ein Wenig Diversität in die Art unserer Veranstaltung zu bringen, um die doch recht verschiedenen Aspekte unserer Gemeinschaft abzudecken, wobei immer das Miteinander im Zentrum stand und steht.

Referate

Zu verschiedenen Schwerpunktthemen werden Referate gehalten mit der anschließenden Möglichkeit zur Diskussion darüber. Die offene Gesellschaft als Ziel unserer sozialen und politischen Gegebenheit schwingt bei nahezu allen Referaten mit, egal, ob es sich nun um historisch relevante Persönlichkeiten, philosophische Fragestellungen oder religiöse Themen handelt.

Clubabend

Hier steht das Gespräch und die Diskussion im Vordergrund. Zu verschiedenen, oft provokanten Fragestellungen laden wir nach einem kurzen Impulsreferat zum angeregten und moderierten Meinungsaustausch ein.

Einander Hören

Wir sind füreinander da und wir hören einander zu. Diese oft vergessene Basis jedweden menschlichen Zusammenseins wollen wir fördern und stärken. Persönliche Anliegen,

aktuelle Erregungen, allgemeine Probleme, Ideen und Vorschläge für das UUF oder einfach nur gemütlich Plaudern - hier findet all dies seinen Platz.

Feierstunden

Wir sind bemüht unseren eigenen Weg als unitarisch-universalistische Gemeinschaft zu finden. In diesem Zusammenhang entwickeln wir eigene Feiern, in denen ganz unabhängig vom jeweiligen individuellen Glauben unsere Gemeinschaft ihrer „Spiritualität“, ihrem „Geist“, ihrem Selbstverständnis Ausdruck verleiht. Die Feierstunden richten sich sowohl an TheistInnen als auch an AtheistInnen und AgnostikerInnen – es gibt bei uns keine willkürliche und einander ausschließende Trennung mehr. Wir mögen unterschiedliche religiöse Vorstellungen haben, aber wir sind eine Gemeinschaft.

Dass dieser Ansatz ein durchaus erfolgreicher war, zeigt die nachfolgende Übersicht.

Im Jahre 2011 fanden an Veranstaltungen statt:

➤	Referate	6	➤	Vorstandssitzungen	2
➤	Clubabende	4	➤	JB-Redaktion	1
➤	Einander hören	9	➤	Sonstiges	3
➤	Feierstunden	5	➤	Exkursion	1
➤	AK Feierstunden	3	➤	Gesamt	34

Die schnöden Zahlen mögen nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei all diesen Veranstaltungen die Begegnung von Menschen mit Menschen stattfand: spannend, irritierend, aufrüttelnd, Halt gebend, aber letztlich immer: bereichernd.

Eine Bitte zum Schluss

Als nicht subventionierter Verein sind wir auf Spenden angewiesen. Falls Sie also die Arbeit des Unitarisch-Universalistischen Forums unterstützen wollen:

Bankverbindung: EASY BANK

Kontonummer: 20010816611

BLZ: 14200

BIC: EASYATW1

IBAN: At751420020010816611

Vielen Dank!

Impressum

Verleger, Herausgeber, Eigentümer, für den Inhalt verantwortlich:

Unitarisch-Universalistisches Forum

Verein zur Förderung des religiösen Humanismus

1190 Wien, Hardtgasse 31/2/1

ZVR-Zahl: 340903910

Grafik & Layout: eipi dedicated data OG

Hersteller: Onlineprinters GmbH





www.unitarier.at

